

NACHRICHTEN

Ein Ticket aus der Solidargemeinschaft: Ein selbstorganisierter Fonds führt das 9-Euro-Ticket fort.

3

PROJEKTE

Nachruf: Elisabeth Meyer-Renschhausen war eine Kämpferin für Gemeinschaftsgärten.

4

BEWEGUNG

Reflexionen vom Platz in Lützerath: Ein Aktivist beschreibt das Leben in der ZAD Rheinland.

6

KUNST & KULTUR

Die Katib Farsi Bibliothek in Graz baut Brücken zwischen Kulturen und Generationen.

14



▲ Bei der »We'll come united«-Parade gingen 2018 in Hamburg auch viele Organisationen von Geflüchteten auf die Straße, um für Bewegungsfreiheit und gleiche Rechte für alle zu demonstrieren.

Foto: Rasande Tyskar / flickr.com (CC)

Selbstorganisation von Geflüchteten

Es sind immer noch vor allem Abwehrkämpfe, die geflüchtete Menschen hierzulande führen müssen. So wehren sie sich unter anderem gegen Abschiebungen, Residenzpflicht und die Lebenssituation in Sammelunterkünften. Doch in ihren Kämpfen schaffen die Geflüchteten neue, sichere Räume, um sich gegenseitig zu stärken.

REGINE BEYSS, REDAKTION KASSEL

»Niemand weiß besser, wo der Schuh drückt, als der, der ihn trägt«, zitiert Rex Osa ein bekanntes Stichwort. Osa hat 2010 den Verein »Flüchtlinge für Flüchtlinge« mitgegründet, der es sich zur Aufgabe gemacht hat, Plattformen für den Austausch von Geflüchteten untereinander zu schaffen. Im Mittelpunkt stehen dabei die Selbstbestimmung der Betroffenen und ein Verständnis für kollektive Solidarität im Kampf gegen alle Formen von Diskriminierung. Außerdem soll der staatlichen Propaganda, die Geflüchtete als eine »Gefahr für die Gesellschaft« darstellt, die Perspektive der Betroffenen entgegengehalten werden.

Durch den Ukraine-Krieg hat sich dieser Diskurs scheinbar verschoben: Alle möglichen Hebel wurden in Bewegung gesetzt, um Geflüchteten aus der Ukraine ihr Ankommen in Deutschland zu erleichtern. So bekommen sie seit dem 1. Juni Leistungen aus dem regulären Sozialhilfesystem anstatt nach dem Asylbewerberleistungsgesetz. »Das ist gut – andere Geflüchtete aber profitieren weiterhin nicht davon«, kritisiert Pro Asyl. »Auch geflüchtete Menschen aus anderen Ländern sollten ins Sozialhilfesystem integriert werden. Denn die Menschenwürde gilt für alle.«

Die Menschenwürde ist allerdings in vielen Fällen nicht die Leitlinie, an der sich die deutsche Asylpolitik orientiert. Das zeigt sich zum Beispiel in

der Landeserstaufnahmeeinrichtung (LEA) in Freiburg, wo Geflüchtete tagtäglich mit Zimmer- und Taschenkontrollen, schlechtem Essen, Verboten und Isolation konfrontiert sind. Einige haben sich deshalb entschieden, gegen die Hausordnung der LEA zu klagen. Im Interview erzählen Ba, Emmanuel und Quasia, was sie dazu bewegen hat und was sie sich davon versprechen (Seite 12).

Einen solchen Schritt zu gehen, ist ein Wagnis, das viele Geflüchtete nicht eingehen wollen und können. Nicht zu unrecht machen sie sich Sorgen, dass sich politisches Engagement negativ auf ihre Bleibeperspektive auswirken könnte. Angst und mangelnde politische Erfahrung führen immer wieder dazu, dass die

Betroffenen keine Möglichkeit sehen, etwas an ihrer Situation zu ändern, berichtet Rex Osa im Gespräch mit CONTRASTE (Seite 10). Doch das Netzwerk »Flüchtlinge für Flüchtlinge« bietet Unterstützung in Form von Beratung, Begleitung und regelmäßigem Austausch, um sich gegenseitig zu stärken und aktiv zu werden. Das führt mitunter zu so erfolgreichen Aktionen wie den »Whistles of Hope« in Osnabrück, wo Geflüchtete gemeinsam Abschiebungen verhindern konnten (Seite 11).

Auch die »Women in Exile & Friends« (Seite 9) setzen vor allem auf Empowerment. Seit 20 Jahren versucht der Verein mit Workshops, Demonstrationen und Veranstaltungen die Stimmen von geflüchteten

Frauen* hörbar zu machen. Wichtig sind dafür neben der öffentlichen Wahrnehmung vor allem geschützte Räume, in denen sich die Frauen* austauschen können und merken, dass sie mit ihren Erfahrungen nicht alleine sind. Auf dieser Grundlage können sie politische Forderungen formulieren und auch ihre eigene Situation verbessern.

Damit größere gesellschaftliche Veränderungen möglich werden, müssen allerdings wir alle aktiv werden. Es sei notwendig, dass sich jeder Mensch seiner Privilegien und Möglichkeiten bewusst wird und diese nutzt, um Räume für eine gerechtere Gesellschaft zu schaffen.

Schwerpunkt auf den Seiten 9 bis 12

GLOBALER KLIMASTREIK

» Es braucht langfristige Lösungen «

Zum elften Mal hat die Bewegung »Fridays for Future« am 23. September zum globalen Klimastreik aufgerufen. Unter dem Motto »People Not Profit« gingen allein in Deutschland 280.000 Menschen auf die Straße, in über 270 Orten fanden Aktionen mit diversen Bündnispartnern wie Attac, Amnesty International und dem NABU statt.

REGINE BEYSS, REDAKTION KASSEL

In Deutschland lautete die konkrete Forderung an die Bundesregierung, ein Sondervermögen von 100 Milliarden

Euro für Klimaschutz und gesellschaftliche Sicherheit zur Verfügung zu stellen. Investiert werden solle das Geld unter anderem in eine »Energiewende im Rekordtempo« und »ein Null-Euro-Ticket«. Statt kurzfristiger Entlastungen brauche es langfristige Schutzmaßnahmen. »Entweder haben der Kanzler und seine Regierung kein Interesse daran, die Krisen zu lösen oder nicht verstanden, dass Verantwortung für ein Land zu übernehmen, nicht nur kurzfristige Entlastungen, sondern auch langfristige Lösungen bedeutet«, sagte Annika Rittmann, Sprecherin von Fridays for

Future. Spätestens jetzt sei der Moment, sich von fossilen Energien unabhängig zu machen und erneuerbare Energien in einem noch nie dagewesenen Tempo auszubauen.

Laut Fridays for Future waren in Berlin 36.000 Menschen auf der Straße, die Polizei sprach von 22.000 Teilnehmenden. So oder so waren es mehr als erwartet, denn laut taz waren nur 8.000 Demonstrierende angemeldet worden. In Hamburg demonstrierten rund 19.000, in Frankfurt am Main 10.000, in Freiburg 9.000 Menschen und in Köln

7.000 Menschen. Auch aus Nigeria, Sierra Leone, Kenia, Südkorea, Mexiko, Indonesien, Bangladesch und der Türkei kamen Bilder von verschiedenen Streik-Aktionen.

International fordert Fridays for Future, dass menschliches Wohlbefinden und die Wahrung der Lebensgrundlagen über finanzielle Profite gestellt werden. Die Aktivist*innen setzten sich außerdem für Entschädigungszahlungen der reichen Industrienationen für durch die Klimakrise entstandene Schäden und Verluste an die am stärksten betroffenen Regionen ein. »Während

Länder wie Deutschland die Klimakrise weiter befeuern, erleben Millionen von Menschen in Pakistan die Konsequenzen. Für uns ist klar: Die Regierung muss ihrer Verantwortung gerecht werden und jetzt konsequent handeln. Sie muss ihre selbst erklärten Ziele einhalten und die Länder entschulden, die am stärksten unter den Folgen der Klimakrise leiden«, so Darya Sotoodeh von Fridays for Future.

Links:
www.klima-streik.org
fridaysforfuture.de

ÜBER UNS

INHALTSVERZEICHNIS

NACHRICHTEN RHEINMETALL ENTWAFNEN 9-EURO-FONDS	SEITE 3	SCHWERPUNKT WOMEN IN EXILE & FRIENDS	SEITE 9
PROJEKTE PUNKT MARBURG NACHRUF	SEITE 4	REFUGEEES4REFUGEEES	SEITE 10
PROJEKTE STADTENTWICKLUNG VON UNTEN	SEITE 5	WHISTLES OF HOPE, OSNABRÜCK REZENSION	SEITE 11
BEWEGUNG REFLEXIONEN VOM PLATZ IN LÜTZERATH	SEITE 6	KLAGE GEGEN DIE HAUSORDNUNG DER LEA	SEITE 12
GENOSSENSCHAFTEN STADTEILGENOSSENSCHAFT HULSBERG, BREMEN SEMINARHINWEIS	SEITE 7	BIOTONNE RADTOUR DER »COMMONAUTEN«	SEITE 13
ÜBER DEN TELLERRAND BLINDSPOTS E.V. RECHTSTICKER	SEITE 8	KUNST & KULTUR KATIB FARSI BIBLIOTHEK, GRAZ	SEITE 14
		REZENSIONEN GLITZER IM KOHLESTAUB KAPITALISMUS UND NACHHALTIGKEIT RESTORATIVE JUSTICE UND DANN POLITISIERUNG? EINFACH ALLES TEILEN?	SEITE 15
		TERMINE, KLEINANZEIGEN KLEINANZEIGEN, IMPRESSUM	SEITE 16

contraste ist offen für Beiträge von Euch. Redaktionsschluss ist immer fünf Wochen vor dem Erscheinungsmonat. Wir freuen uns über weitere Mitwirkende. Das Redaktionsselbstverständnis ist nachzulesen unter:

<https://www.contraste.org/redaktion/ueber-uns>

contraste abonnieren!

Standard-Abo (Print oder PDF) zu **45 Euro** jährlich
(51 Euro bei Lieferung ins europäische Ausland)

Kombi-Abo (Print+PDF) zu **60 Euro** jährlich

Kollektiv-Abo (fünf Exemplare) zu **100 Euro** jährlich

Fördermitgliedschaft mind. **70 Euro** jährlich, für juristische Personen (Betriebe, Vereine, usw.) mind. **160 Euro** jährlich

Eine **Fördermitgliedschaft** bedeutet, **contraste** finanziell zu unterstützen. Daraus resultieren keine weiteren Verpflichtungen.

Der **Förderbetrag** kann steuerlich geltend gemacht werden.

Bestellen unter: abos@contraste.org

Schnupperabo

Für nur **9 Euro** bekommt ihr drei Ausgaben als Print oder PDF zugeschickt. (Bezahlung im Voraus, endet automatisch ohne Kündigung)

AKTION 2022+

Liebe Leser*innen,

gerade beim Schreiben dieser Zeilen findet in Köln-Mülheim eine besondere SSM-Ausstellung samt Veranstaltungsprogramm statt. Titel: »Mülheim anders«. Das »Andere« wird den Besucher*innen sofort deutlich, da als Begegnungsort die renovierte »Halle-am-Rhein« dient und diese direkt neben einem dunklen Hochhaus-Neubau liegt. Die am Rhein gelegene abbruchreife Halle samt verwunschenem Gelände sollte vor 15 Jahren auch so einem »modernen« Luxus-Neubau weichen. Der SSM griff damals ein, mietete die ehemalige Lagerhalle des Mülheimer Hafens und renovierte sie trotz ungewisser Zukunft. Politisch wurde die Umwidmung des Gewerbegebietes in

Wohngebiet verhindert und erfolgreich Denkmalschutz beantragt. So wurde einige Jahre später der nun bezahlbare Kauf des Geländes samt der Halle möglich. Neubauten eines Möbellagers samt Wohnetage und eines Cafés folgten.

Heute sang der Stadtteil-Chor »Ton im Takt« in der überfüllten Veranstaltungshalle. Es war eine tolle Stimmung und ich merkte ergriffen, dass sich all die Kämpfe und die schweren Jahre des Aufbaus »gelohnt« hatten. Miteinander statt Nebeneinander, für diesen Wandel braucht es autonome Lebens- und Begegnungsorte.

Neues im Alten bekannt machen — damit will unsere Zeitung Monat für Monat zum Wandel beitragen. Ohne den vielen Rückenwind gelänge uns das nicht. Unser langjähriger Leser und

BLICK VOM MAULWURFSHÜGEL



Illustration: Eva Sempere

ARBEIT UND ERWERB

VON ULI FRANK

Wir sind pensionierte Beamt*innen und sitzen donnerstags gerne in unserer Stammkneipe. Neulich äußerte sich die Runde mal wieder abfällig über die misslungene »Hartz IV-Reform«. Wir kommen auf unsere Freundin Helga zu sprechen, die Hartz IV in Anspruch nimmt, eine entsprechende kleine Wohnung bewohnt – aber selten zu Hause ist. Tatsächlich bemüht sie sich schon seit Jahrzehnten nicht um eine Arbeitsstelle und erzählt jedem, der es hören will, wie froh sie sei, dass sie keine Erwerbsarbeit leisten müsse. Aber sie ist unglaublich busy, arbeitet den ganzen Tag im Haushalt, renoviert Häuser, pflegt Gärten, informiert sich über alles Mögliche und hat auch schon verschiedene Fortbildungen erfolgreich gemacht. Sie kümmert sich um die Sterilisation von Straßentieren, arbeitet als private Reiseführerin und Beraterin für Wohnungseinrichtungen, weil sie Architektur studiert hat – aber sie meidet jegliche Erwerbsarbeit. Damit trägt sie tatsächlich nichts zum monetär definierten Sozialprodukt bei – aber volkswirtschaftlich leistet sie Enormes. Ich kenne kaum jemand, der so ausdauernd fleißig ist wie sie.

Leider rege ich mich sofort auf, als Astrid als aktive und gut informierte Gewerkschafterin süffisant fragt, ob es nicht unfair sei, dass sie als Lehrerin gesellschaftlich wichtige Arbeit geleistet habe und solche Leute mit durchziehen müsse. Mich interessiert schon lange nicht mehr, ob jemand Arbeitslohn bekommt und wie viel, sondern was ein Mensch konkret für andere tut. Ich habe mir völlig abgewöhnt, diese Leistung mit der herrschenden Geldlogik in Verbindung zu bringen.

Aber es müsse doch irgendeine Instanz geben, die die Leistung der Menschen in irgendeiner Form bewertet und sanktioniert, höre ich immer wieder. Aber was ist von einem Wirtschaftssystem zu halten, das über die Hälfte aller gesellschaftlich relevanten Tätigkeiten ökonomisch überhaupt nicht registriert? Na klar, das sei ein Mangel und müsse geändert werden: die Care Economy müsse natürlich bezahlt werden! Ich frage, ob sie tatsächlich alle Tätigkeiten und Leistungen aus Liebe, Freundschaft, Begeisterung, Verantwortung, Freude, als Geschenk, als religiöse Verpflichtung, als spontane Hilfe usw. finanziell bewertet und bezahlt wissen wollen.

Offenbar ist es gar nicht so einfach, zu beschreiben, was Arbeit und Leistung ist. Die »Glücklichen Arbeitslosen« in Berlin zum Beispiel argumentieren, dass sie eine positive gesellschaftliche Leistung erbringen, indem sie niemandem den Arbeitsplatz wegnehmen und sich ihren Lebenssinn woanders suchen. Und dann gibt es noch den Schaden, den die Fleißigen anrichten können. Ein Bekannter von mir war Betriebsrat in einer großen Druckerei, die besonders bunte und glänzende Prospekte herstellt. Er sagte mir, dass die Belegschaft regelrecht darunter leide, dass ihre Hochglanzprodukte fast zu 100 Prozent im Papierkorb landen und dann noch mühsam aufgearbeitet werden müssen, damit sie nicht das Grundwasser verseuchen.

Und wie ist das mit der Leistung bei uns Beamt*innen? Wir bekommen unser Geld schon am Monatsersten – also bevor wir überhaupt zu arbeiten angefangen haben ... ein empfehlenswertes Konzept für alle!

Mitmacher*innen gesucht!

Wir von der CONTRASTE sind immer auf der Suche nach Menschen, die sich vorstellen können, regelmäßig Artikel zu schreiben, zu redigieren oder einzelne Seiten und/oder Schwerpunkte zu planen.

Wir freuen uns aber auch über Redakteur*innen zu bestimmten Themen, etwa Klimawandel oder Degrowth, was nicht bedeuten muss, selbst zu schreiben, sondern im Blick zu haben, was aktuelle, berichtenswerte Themen oder Ereignisse sind und wer für Beiträge darüber angefragt werden könnte.

Arbeit für die CONTRASTE ist ehrenamtlich, bietet aber die Möglichkeit, Informationen über interessante Projekte zu verbreiten, kritische Diskussionen anzuregen und journalistische Erfahrung zu sammeln. Wir treffen uns zwei Mal pro Jahr zu gemeinsamen Plena und kommunizieren ansonsten per Mail und Telefon.

Bei Interesse meldet euch unter koordination@contraste.org

»Mülheim anders«

Liebe Leser*innen,

gerade beim Schreiben dieser Zeilen findet in Köln-Mülheim eine besondere SSM-Ausstellung samt Veranstaltungsprogramm statt. Titel: »Mülheim anders«. Das »Andere« wird den Besucher*innen sofort deutlich, da als Begegnungsort die renovierte »Halle-am-Rhein« dient und diese direkt neben einem dunklen Hochhaus-Neubau liegt. Die am Rhein gelegene abbruchreife Halle samt verwunschenem Gelände sollte vor 15 Jahren auch so einem »modernen« Luxus-Neubau weichen. Der SSM griff damals ein, mietete die ehemalige Lagerhalle des Mülheimer Hafens und renovierte sie trotz ungewisser Zukunft. Politisch wurde die Umwidmung des Gewerbegebietes in

Wohngebiet verhindert und erfolgreich Denkmalschutz beantragt. So wurde einige Jahre später der nun bezahlbare Kauf des Geländes samt der Halle möglich. Neubauten eines Möbellagers samt Wohnetage und eines Cafés folgten.

Heute sang der Stadtteil-Chor »Ton im Takt« in der überfüllten Veranstaltungshalle. Es war eine tolle Stimmung und ich merkte ergriffen, dass sich all die Kämpfe und die schweren Jahre des Aufbaus »gelohnt« hatten. Miteinander statt Nebeneinander, für diesen Wandel braucht es autonome Lebens- und Begegnungsorte.

Neues im Alten bekannt machen — damit will unsere Zeitung Monat für Monat zum Wandel beitragen. Ohne den vielen Rückenwind gelänge uns das nicht. Unser langjähriger Leser und

Autor Erasmus Schöfer verstarb im Juni mit 91 Jahren. Statt Blumen wurde in der Trauerkarte zu Spenden für die CONTRASTE aufgerufen. Es sind 1.495 Euro eingegangen. Wir danken Lebensgefährtin Paula Keller sehr. Bei der Aktion 2022 sind nun dank vieler weiterer Unterstützung sage und schreibe 10.496 Euro zusammengekommen. Damit können wir nicht nur die PicRights-Misere (1.400 Euro) wegstecken, sondern vielleicht auch die Preiserhöhungen von Druckerei und Porto.

Bei der Aboentwicklung sind wir diesen Monat leider im Minus. Vier Kündigungen stehen einem Wiederabo entgegen.

Gerne würdigen wir unsere Spender*innen durch Namensnennung. Schreibt dazu bitte im

Verwendungszweck »Name ja« oder sendet eine E-Mail an abos@contraste.org.

Aus der CONTRASTE-Redaktion grüßt

Heinz Weinhausen

Wir danken den Spender*innen

S.A.	15,00
L.C. & M.L.	8,00
G.M.U.	40,00

IN DIESER AUSGABE WURDE DIE FARBSSEITE 5 EXTERN FINANZIERT.

Spendenticker »Aktion 2022«

131,20 % finanziert 10.496 Euro Spenden 0 Euro fehlen noch

Das Zeitungsprojekt CONTRASTE benötigt noch **0 Euro**.

Spenden für CONTRASTE

CONTRASTE E.V.

IBAN DE0250890000051512405

BIC GENODEF1VBD

RHEINMETALL ENTWAFFNEN

» Kassel entwaffnen ist (k)eine Kunst «

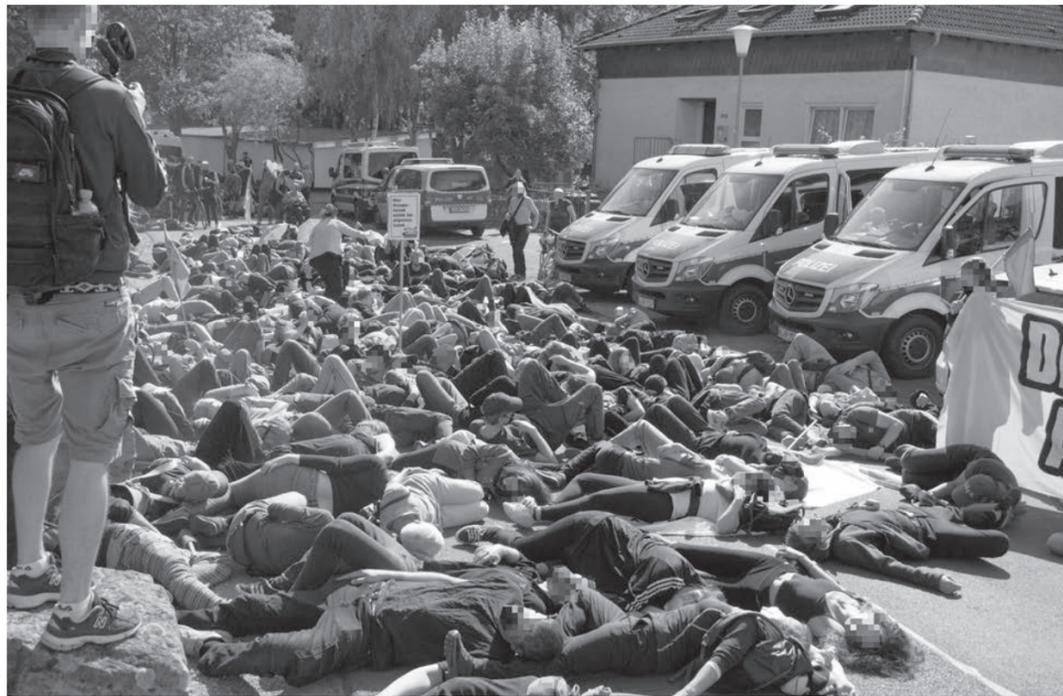
Für sechs Tage verwandelte sich die Goethe-Anlage im Kasseler Westen in ein buntes Protestcamp. Mehrere hundert Aktivist*innen reisten an, um gemeinsam gegen die Kasseler Rüstungsindustrie aktiv zu werden, sich inhaltlich auszutauschen und verschiedene Bewegungen miteinander zu vernetzen. Ein Rückblick auf »Rheinmetall entwaffnen«.

REGINE BEYSS, REDAKTION KASSEL

Schon Monate vor dem Protestcamp machte das Bündnis »Rheinmetall entwaffnen« in Kassel von sich reden. Bei einer Aktionskonferenz am 26. März kamen Akteur*innen aus anti-rassistischen Initiativen, der überregionalen Klimagerechtigkeitsbewegung, internationalistischen feministischen Gruppen und der radikalen Linken zusammen, um zu diskutieren und Pläne für den Sommer zu schmieden. In den letzten Jahren organisierte »Rheinmetall Entwaffnen« ungehörte Massenaktionen und Blockaden gegen die Rüstungsindustrie, unter anderem in Oberndorf und Unterlüß. Dieses Jahr sollten während der Kunstausstellung »documenta fifteen« die Rüstungsstandorte in Kassel skandalisiert werden.

Unter dem Motto »Kassel entwaffnen ist (k)eine Kunst« startete das Camp-Programm am 30. August. Zuvor kam es jedoch zu Unstimmigkeiten mit der Kasseler Versammlungsbehörde. Nach den ersten Auflagen sollte die Aufbauzeit für das Camp nicht gestattet werden. Eine der Organisator*innen äußerte sich dazu: »Die Anmeldung des Camps inklusive der Aufbauzeiten erfolgte bereits im März diesen Jahres und fünf Tage vor Beginn werden uns massiv Steine in den Weg gelegt. Ein Camp für mehrere Tage braucht eine gute Infrastruktur mit Zelten, Strom, Wasser und sanitären Anlagen – diese müssen auch aufgebaut werden und dafür braucht es Zeit, wie wir es vor gut einem halben Jahr angemeldet haben.«

Nach einer Einigung mit der Stadt Kassel konnte der Aufbau erst zwei Tage vor Beginn der Aktionstage beginnen. Gleich am ersten Tag stand ein Antikriegscafé auf dem Programm, zu dem vor allem auch die Anwohner*innen – die Goetheanlage liegt mitten in einem Wohnquartier – herzlich eingeladen waren, um mehr



▲ Die Aktivist*innen von »Rheinmetall entwaffnen« protestierten direkt vor den Toren der Kasseler Rüstungsindustrie.

Foto: Hendrik Bammel (CC)

über das Bündnis und seine Ziele zu erfahren. Während der Aktionstage waren interessierte Menschen jederzeit willkommen, um sich vor Ort zu informieren und einzubringen. Diese Gelegenheit wurde auch genutzt – was mitunter auch zu kontroversen Diskussionen am Rande von Veranstaltungen führte. »Uns zu bilden und gemeinsam etwas über emanzipatorische Kämpfe hier und an anderen Orten der Welt zu lernen, ist ein zentraler Baustein unserer Bündnisarbeit«, betonte Sprecherin Nina Kempe. So ging es unter anderem um die Kämpfe von Menschen in Kurdistan, im Baskenland und in West Papua.

Blockade an den Werkstoren

Am frühen Mittwochmorgen verteilten Aktivist*innen des Bündnisses Info-Flyer an die Beschäftigten von Krauss-Maffei Wegmann, Rheinmetall und Mercedes-Benz. »Uns ist es wichtig, deutlich zu machen, dass sich unsere Proteste gegen die Kriegsproduktion richten, nicht gegen die Arbeiter*innen in den Werken«, erklärte

Pressesprecherin Conni Lenert. Am zentralen Aktions-Freitag machten sich verschiedene Blockade-Finger auf den Weg zu zwei Werkstoren von Krauss-Maffei-Wegmann, um rechtzeitig vor Schichtbeginn die Eingänge zu blockieren. Gegen 6 Uhr wurde vom Bündnis bekanntgegeben, dass im Werk in der Schillerstraße an diesem Tag die Produktion stillstehen wird. Im Anschluss fanden sich Aktivist*innen zu einer angemeldeten Kundgebung im Industriepark Mittelfeld ein, wo sich neben einem Produktionsstandort und der Verwaltung von Rheinmetall auch eine Panzerteststrecke befindet. Die Aktionstage endeten mit einer bundesweiten Demonstration am nächsten Tag, bei der rund 800 Menschen durch die Kasseler Straßen zogen.

Die Aktivist*innen kritisierten bereits am Morgen der Blockaden das Vorgehen der Polizei – und wurden darin von Beobachter*innen und Sanitärer*innen bestätigt. »Auf der einen Seite konnten zwei kurzfristig einberufene Demonstrationen durch die Innenstadt nahezu unbehelligt von polizeilichen Eingriffen abgehalten werden. In anderen

Versammlungssituationen missachtete die Polizei von Beginn an rechtliche Vorgaben, eskalierte und wendete in ruhigen Momenten unangekündigte und brutale Gewalt gegen Versammlungsteilnehmer*innen an«, bilanzierte das Komitee für Grundrechte und Demokratie, das mit vier Demonstrationsbeobachter*innen vor Ort war. »Wir haben den Eindruck gewonnen, dass in Kassel allein die Polizei entschieden hat, wann es zu einer Eskalation kommt – unabhängig vom Verhalten der Protestierenden.«

Die Sanitätsgruppe Süd-West e.V. sicherte zusammen mit anderen Demosanitätsgruppen die Proteste in Kassel sanitätsdienstlich ab. Sie berichtete von einem massiven Einsatz von Pfefferspray und Schlagstöcken durch anwesende Polizeikräfte gegen Versammlungsteilnehmer*innen bei den Blockade-Aktionen. Insgesamt hätten 87 Personen behandelt werden müssen. Auch ein Sanitärer sei durch Pfefferspray verletzt worden, während er sich in einer Patient*innenbehandlung befand.

Link: rheinmetallentwaffnen.noblogs.org

MELDUNGEN

Endspurt des Hauskaufs

Zwei Monate nach der Räumung des Protests im Dannenröder Forst im Februar 2021 begann die Arbeit am Gäst_innenhaus in Dannenrod, Projekthaus und Struktur der Klimagerechtigkeitsbewegung. Seitdem wird hier Raum geschaffen für Veranstaltungen, Bildung, Regeneration und nachhaltiges Leben. Viele Projekte wurden schon umgesetzt und einiges an Geld gesammelt, sodass der Kauf von Haus und Hof nun bis Jahresende realisiert wird. Offen ist noch, wie die Finanzierung am Ende genau aussieht: Jede Spende verringert die Belastung durch Zinsen und schafft langfristig mehr finanzielle Kapazitäten für das Gäst_innenhaus und seine Strukturen.

Link zur Spendenkampagne:
<https://bit.ly/3LMP0HR>

Blockade eines Kohlekraftwerks

40 Aktivist*innen der Aktionsgruppe »Unfreiwillige Feuerwehr« haben am 19. September das Kohlekraftwerk Jämschwalde in Brandenburg blockiert. Dabei hatte eine Gruppe die Kohlebunker auf dem Kraftwerksgelände besetzt und sich an den Förderbändern festgekettet. Gleichzeitig unterbrachen zwei andere Gruppen die Gleisverbindungen zwischen dem Tagebau Jämschwalde und dem Kraftwerk mit technischen Blockaden. Der Energiekonzern Leag musste zwei Kraftwerksblöcke zeitweise herunterfahren. Nach Angaben der Aktionsgruppe wurde so die Emission von 4.800 Tonnen CO₂ verhindert, das entspricht dem durchschnittlichen Jahresverbrauch von 436 Deutschen. Leag hat Strafanzeige erstattet. Für vier Aktivist*innen, deren Identität unbekannt ist, haben die Richter*innen Untersuchungshaft für je zwei Monate angeordnet. Eine Aktivistin sei zwar wieder frei, müsse sich aber täglich auf der Polizeiwache melden. Die Gruppe werde juristisch gegen diese willkürlichen Auflagen vorgehen.

Twitter: @feuerwehr_klima

9-EURO-FONDS

Ein Ticket aus der Solidargemeinschaft

Eine selbstorganisierte Initiative führt das 9-Euro-Ticket fort, um Menschen zu unterstützen, die sich den ÖPNV sonst nicht leisten können.

REGINE BEYSS, REDAKTION KASSEL

Zum 1. September ist das 9-Euro-Ticket ausgelaufen – zumindest auf den ersten Blick. Der 9-Euro-Fonds hat die Idee des kostengünstigen Nahverkehrstickets aufgegriffen und führt sie nun selbstorganisiert weiter. Denn: Die Mehrheit der Bevölkerung und Verkehrsverbände spreche sich für das 9-Euro-Ticket aus und immer mehr Menschen wünschen sich eine sozialverträgliche und nachhaltige Mobilität, so die Initiative. Gefordert wird nicht nur ein bezahlbarer öffentlicher Nahverkehr, sondern auch eine Verdopplung der Angebote, mehr Personal und eine Umverteilung von Geldern aus umwelt- und klimaschädlichen Subventionen hin zu Mitteln

in den ÖPNV. Zudem setzt sich der 9-Euro-Fonds für die Entkriminalisierung des Fahrens ohne Fahrschein ein.

Tatsächlich funktioniert der 9-Euro-Fonds nämlich so: Menschen zahlen weiterhin neun Euro pro Monat. Das Geld geht allerdings nicht an die Verkehrsunternehmen, sondern in einen kollektiven Soli-Topf für alle, die mitmachen. Aus diesem Soli-Topf werden die erhöhten Beförderungsentgelte bezahlt, die bei einer Fahrscheinkontrolle drohen. So soll die Politik unter Druck gesetzt werden, ein Nachfolge-Modell für das 9-Euro-Ticket einzuführen. Auch Menschen, die ein gültiges Ticket haben, sind eingeladen, die Aktion zu unterstützen.

»Über 6.000 Menschen machen aktuell mit. So konnten wir schon über 150 erhöhte Beförderungsentgelte bezahlen«, berichtet Sprecher Leo Maurer auf Anfrage der CONTRASTE. »Viele geben auch mehr als neun Euro, um andere zu unterstützen.«

Die Initiative betont, dass es sich beim Fahren ohne Fahrschein immer um eine Straftat handelt – auch wenn das erhöhte Beförderungsentgelt bezahlt wird. Die Initiative empfiehlt, sichtbar einen Aufkleber mit der Aufschrift »Ich fahre ohne Fahrschein« zu tragen. Im Zweifelsfall könnte das den Vorwurf der Leistungerschleichung entkräften.

Dennoch sei die Idee des Fonds nicht für alle gleichermaßen geeignet: »Wir bewegen uns nicht alle gleich durch den öffentlichen Raum. Schwarze Menschen und People of Colour sind von Racial Profiling betroffen, obwohl das illegal ist. BiPoC und als arm gelesene Menschen werden bei Fahrkartenkontrollen oft in gefährliche Situationen gebracht und sind auch deutlich häufiger von Sanktionen betroffen – zum Beispiel von Anzeigen.«

Bislang übernimmt der 9-Euro-Fonds das Entgelt bei Fahrten

innerhalb Deutschlands in Bussen, U-Bahnen, Trams und S-Bahn. Den Regionalverkehr der Deutschen Bahn könne der Fonds aufgrund der vielen Kontrollen nicht abdecken.

Der Fonds sieht sich nicht als dauerhafte Lösung, sondern als Übergangslösung mit direktem Effekt für die Menschen, aber auch mit klaren Forderungen an die Politik. »Für uns war nach den ersten Tagen klar: Wir zeigen hier gerade, dass eine solidarische Gesellschaft möglich ist«, so Leo Maurer. Das Entlastungspaket der Bundesregierung sei enttäuschend, trotzdem bewege sich etwas: In Berlin sei ein 29-Euro-Ticket geplant, bundesweit würden verschiedene Szenarien ab 2023 diskutiert. Maurer: »Bis dahin werden wir versuchen, den 9-Euro-Fonds aufrechtzuerhalten, unseren Teil zur Debatte beizutragen und noch mehr Menschen zu entlasten.«

Link: 9eurofonds.de

ANZEIGE

1972–
2022
50 Jahre
graswurzel
revolution



Probeexemplar oder Abo:

www.graswurzel.net

twitter: @graswurzelrevo1

insta: @graswurzelrevolution

KOLLEKTIVER MITGLIEDERLADEN

Ein Punkt für Marburg

Diesen Herbst eröffnet in Marburg ein neuer kollektiver Mitgliederladen mit öko-regionalen Produkten. Die Idee: Die monatlichen Mitgliedsbeiträge decken die laufenden Betriebskosten, die Mitglieder kaufen dafür entsprechend günstiger ein als im normalen Bioladen.

KATI VERHAAL, PUNKT-KOLLEKTIV

Täglich schütteln wir uns sandigen Putz aus den Haaren, wenn es mal wieder Zeit ist für eine Kaffeepause, und betrachten frohgemut unsere Fortschritte bei der Renovierung des ehemaligen Blumenladens. Hier ist seit den 70er Jahren quasi die Zeit stehen geblieben, und es gibt einiges zu tun. Das Meiste wollen wir mit Hilfe von Freund*innen selbst machen: Elektrik, Boden verlegen, Inneneinrichtung bauen. DIY und Low-Budget, das geht in einer Stadt wie Marburg ziemlich gut. Die geschenkten Kühlstränke transportieren wir mit geliehenen Lastenrädern. In ein bis zwei Monaten soll alles fertig sein: Dann dürfen Genoss*innen ihre Einkaufskörbe schwingend die Regale entlang spazieren und alles für den täglichen Bedarf hineinlegen. Regionale Backwaren und Bio-Lebensmittel von lokalen Höfen soll es geben, einige ökologisch verträgliche Haushaltswaren, eine Käsetheke und eine unverpackt-Ecke. Als besonderes Highlight möchten wir eine kleine DIY-Ecke einrichten, die dazu einlädt, mehr Dinge zu Hause selbst zu machen. Beispielsweise mit Sämereien fürs Balkongärtnern oder Soda zum Abfüllen für die eigene Waschmittelproduktion.

Ein gewisses Wohnzimmer-Flair soll beim täglichen Einkauf auch für den sozialen Wohlgenuss sorgen: Die Kinderecke steht schon, Kaffeemaschine



▲ Rund zwei Jahre lang war alles nur graue Theorie, nun hat der Traum endlich Farbe bekommen: Seit dem ersten August wird fleißig renoviert, damit es bald losgehen kann. Foto: Kollektivwarenhandel Marburg eG i.G.

und Strandkorb laden auch große Menschen zum Verweilen ein. Dass sich ein Gemeinschaftsladen auch ein wenig wie ein Treffpunkt anfühlen darf, passt schließlich gut zum Konzept. Formal ist das Ganze als Genossenschaft organisiert. Mitglieder bekommen die Produkte im Schnitt circa 20 Prozent günstiger und dürfen aktiv mitbestimmen. Die Einlagen bilden das Stammkapital des Betriebs. Der Commons-Gedanke liegt hier nahe: Gemeinschaftliche Nutzung, kollektive Gestaltung und gemeinsame Verantwortung übernehmen greifen ineinander und bedingen sich gegenseitig. Die monatlichen Mitgliedsbeiträge decken dabei die laufenden Betriebskosten und sind sozial gestaffelt.

Auch Nichtmitglieder dürfen einkaufen kommen, zahlen für die Produkte aber marktübliche Preise.

Das Prinzip »Mitgliederladen« ist in Marburg bereits bekannt: Seit über 20 Jahren erfreut sich hier der Kollektivladen »Onkel Emma« großer Beliebtheit – deutschlandweit war er einer der ersten. Die Warteliste ist hier nach wie vor sehr lang, Bedarf für einen zweiten also durchaus vorhanden. Für uns hat das vieles vereinfacht, denn Erfahrung mit Gründungen oder Einzelhandel hatte hier anfangs niemand. Und es gibt ja kaum etwas Kostbareres, als auf die praktischen Erfahrungen eines gestandenen Kollektivbetriebs zurückgreifen zu können.

Ebenso wie Onkel Emma versteht sich auch PUNKT als Kollektiv, weil wir selbstbestimmtes Arbeiten auf Augenhöhe als einen genauso wichtigen Aspekt von Nachhaltigkeit begreifen wie etwa kurze Wege oder ökologischen Anbau. Gemeinsame Entscheidungen und kollektive Verantwortung machen zwar in mancher Hinsicht mehr Arbeit, aber auf Dauer auch glücklicher. Doch der Weg dorthin findet sich oft erst beim Gehen – schließlich haben wir alle die meiste Zeit unseres Lebens in hierarchischen Strukturen gelebt, wo individuelle Eigenheiten und Bedürfnisse kaum Platz haben und Entscheidungen stets von Einzelnen getroffen werden. Die-

ser Lernprozess braucht Zeit und läuft angesichts der ökonomischen Sachzwänge immer wieder Gefahr, unter die Räder zu geraten. Doch das solidarische Finanzierungskonzept hilft dabei: Viele sympathisieren mit dem Projekt und möchten es deswegen unterstützen und Teil davon sein. Prekär bleibt die finanzielle Situation in der Anfangsphase trotzdem, auch weil wir auf einen Bankkredit nach Möglichkeit verzichten wollen.

Zur kollektiven Organisationsstruktur und dem gemeinschaftsbasierten Finanzierungskonzept passt die Rechtsform der Genossenschaft am besten; hier unterscheidet sich unsere Initiative von der Onkel Emma OHG. Die Gründe: Das Ladenkollektiv bildet den Vorstand der Genossenschaft und somit haben alle auch formalrechtlich den gleichen Status als Geschäftsführende. Die Genossenschaftsmitglieder tragen mit ihrer Einlage zur finanziellen Stabilisierung bei und können in der Generalversammlung die Belange des Ladens mitgestalten wie etwa Entscheidungen zu Sortiment, Ladengestaltung oder Lieferant*innen. Auch wer nicht im Laden einkaufen gehen, das Projekt aber unterstützen möchte, kann Genossenschaftsmitglied werden.

Natürlich sind auch Spenden jederzeit gerne gesehen und auch weitere Formen der finanziellen Unterstützung - bei Interesse einfach mailen: punkt-marburg@posteo.de

Spendenkonto:
Kollektivwarenhandel Marburg eG i.G.
IBAN: DE38 5139 0000 0082 7853 02
Volksbank Mittelhessen
(Betreff: »Zuwendung Ladengründung«)

Link: www.punkt-marburg.de

NACHRUF

Ihre Ideen laufen weiter

»Reclaim the Commons« stand auf der Schleife eines Blumenkranzes für Dr. Elisabeth Meyer-Renschhausen am 15. September 2022 in der Kapelle des Alten St. Matthäus-Friedhofs in Berlin. Die unermüdete Kämpferin für Frauenrechte, bäuerliche und Kleinstlandwirtschaft, Gemeinschaftsgärten, für das Zurückfordern der Allmenden (oder »Commons«), für Solidarische Ökonomie und eine gerechte Welternährung ist nicht mehr. Sie hat den langen, tapferen Kampf gegen den Krebs verloren und ist am 27. August 2022 friedlich eingeschlafen. Aber - wie ein sizilianisches Sprichwort sagt - die Ideen laufen weiter auf den Beinen der anderen.

GIULIANA GIORGI, FRIEDLAND

Elisabeth Meyer-Renschhausen hatte schon 1969 als Erntehelferin in einem Kibbutz gearbeitet. Nach dem Studium von Soziologie, Politologie, Geografie und Germanistik in Marburg und Bremen schrieb sie ihre Diplomarbeit über die Streiks der Werftarbeiter in der 1929er Weltwirtschaftskrise. 1976 wurde sie Lehrbeauftragte an der Hochschule für Sozialarbeit und Sozialökonomie (HfSS) Bremen, ab 1980 wissenschaftliche Mitarbeiterin am Institut für Soziologie der Freien Universität Berlin. 1989 promovierte sie zum sozialen Engagement der ersten deutschen Frauenbewegung »Weibliche Kultur und Soziale Arbeit«.

Es folgten Gastprofessuren an der Landwirtschaftlich Gärtnerischen

Fakultät der Humboldt-Universität zu Berlin und an der Leopold-Franzens-Universität Innsbruck. Sie organisierte mehrere Konferenzen zur »Wiederkehr der Gärten«, zu den »Gärten der Frauen« und zur »Welternährung durch Ökolandbau«. 1996 organisierte sie zusammen mit Maria Mies, Vandana Shiva und Farida Akhter den FAO-Gegengipfel in Rom. Im Rahmen von »Women and Life on Earth e.V.« arbeitete sie am Frauenprogramm des Kongresses Planet Diversity 2008 in Bonn. Sie nahm am Slow-Food Kongress »Terra Madre« 2010 und 2012 in Turin teil, organisierte den Kongress »Solidarische Ökonomie« 2015 in Berlin mit und unterstützte die daraus entstandene Initiative »Solioli« für den Import von Bio-Olivenöl von zwei als Selbsthilfe gegründeten Bauern-Kooperativen in Griechenland.

Zusammen mit einem Kollegen aus der Afrika-Forschung, dem Gartenforscher der Universität der Künste und vielen Studierenden gründete sie 1997 die »AG Kleinstlandwirtschaft und Gärten in Stadt und Land«. Sie organisierte Tagungen zur sozialen Relevanz der von der Öffentlichkeit und der Presse so sehr unterbewerteten Subsistenz- bzw. Kleinstlandwirtschaft von Bäuerinnen im globalen Süden. Und sie brachten drei Sammelbände zum Thema heraus. Die erste »Gartenkonferenz« im Jahr 2000 brachte Aufbruchstimmung pur: Plötzlich gab es eine internationale Gartenbewegung.

Durch diese Tagung erfuhr Elisabeth Meyer-Renschhausen von den Community Gardens in den USA und wurde eingeladen zur Tagung der »American Community Gardeners Conference« nach New York. Darauf entstand ihre Reportage »Unter dem Müll der Acker – Community Gardens in New York«. Von nun an forderte sie auch ganz praktisch das Ermöglichen von Gemeinschaftsgärten auch hier. Endlich im Jahr 2005 erlaubten die Behörden, einen ersten Gemeinschafts-

garten auf dem Berliner Gleisdreieck zu gründen, der ein Park werden sollte. Am 6. Mai 2006 kam eine Gruppe bosnischer Flüchtlingsfrauen dazu und der »Interkulturelle Garten Rosenduft« ist bis heute eine für alle Interessierten offene Augenweide am Rand des neuen »Park am Gleisdreieck«.

2009 beschlossen »Women and Life on Earth«, mit einigen Jugendlichen Gemüse-Gärten auf dem Tempelhofer Feld zu gründen. Im April 2011 wurde der »Gemeinschaftsgarten Allmen-

de-Kontor« eröffnet. Er wurde zu einem der absoluten Publikums-Magneten auf dem Tempelhofer Feld. Der Jaron-Verlag ermöglichte es Elisabeth Meyer-Renschhausen, ein Büchlein dazu zu schreiben: »Die Hauptstadtgärtner – Anleitung zum Urban Gardening.« Der Bebra Verlag verlegte ihren Foto-Text-Band »Urban Gardening in Berlin«.

Elisabeth wird vielen engagierten Menschen aus mehreren Kontinenten sehr fehlen.



▲ Elisabeth Meyer-Renschhausen im Garten Rosenduft, Juli 2022

Foto: Begzada Alatovic

STADTENTWICKLUNG VON UNTEN

» Es braucht mehr Freiräume! «

Dieser Beitrag betrachtet Formen selbstverwalteter Räume oder Freiräume, Gemeinschaftszentren, autonome und andere Kulturzentren, Besetzungen und Zwischennutzungen im Verlauf der Jahrzehnte. Der Autor ist Wirtschafts- und Sozialgeograph am INURA Zürich Institut.

PHILIPP KLAUS, ZÜRICH

»Es gibt keine Freiräume mehr! Es braucht mehr Freiräume!« ist in Zürich (CH) regelmäßig zu hören. Am stärksten wurde die Forderung nach Freiräumen 1980 laut. Es ging um die »Kulturleichen« dieser Stadt, jene, die nichts von den Kulturgeldern erhielten, im Unterschied zu Oper, Kunsthaus und Schauspielhaus. Die sogenannte alternative Kultur war ein Projekt des Aufbruchs und der Emanzipation, für eine gerechtere, ökologischere Welt. Dafür brauchte es Räume und die gab es nicht, schlimmer noch: sie wurden den Jungen vorenthalten. Das Autonome Jugendzentrum AJZ (1980-1982) und das Kulturzentrum Rote Fabrik wurden hart erkämpft. Vierzig Jahre später schauen wir auf eine reiche Geschichte der Freiräume in Zürich zurück. Und andernorts.

Mit dem in den 1970er Jahren einsetzenden Strukturwandel änderte sich das Stadtgefüge der Städte Westeuropas und Nordamerikas, ebenso deren Gesellschaften. Bedürfnisse nach Kollektiven und selbstverwalteten Räumen nahmen zu. Leer gewordene Fabriken, Militär-, Bahn- und andere Anlagen boten sich für alle Arten von Aktivitäten an, als Freiräume, Zwischennutzungen und Besetzungen. Dazu entstanden kreative Szenen, Räume wurden für unterschiedlichste Aktivitäten angeeignet. In den 1990er Jahren wurde an den Bars diskutiert und in den Hallen Techno abgetanzt. Viele Fabriken entwickelten sich zu »zones imaginaires« mit unterschiedlichen Formen und Graden der Selbstverwaltung.

Besetzungen mit Geschichte

Christiania, ein ehemaliges Militäral, mitten in Kopenhagen (Dänemark) gelegen, gehört zu den längsten, größten und konsequentesten Experimenten, einen Freiraum selbstverwaltet in einer Stadt aufzubauen und zu erhalten. Alle Versuche, die Fristad zu räumen und beenden, scheiterten. 2012 wurde das 34 Hektar große Areal dem Staat abgekauft.

Ein anderes seit den 1970er Jahren existierendes Selbstverwaltungsprojekt ist die Gemeinschaft Nimbin im Norden von New South Wales (Australien), die zunehmend fast alle öffentlichen Aufgaben übernommen hat. Wie Christiania ist sie ein Tourismusmagnet.

In Holland lebten etwa bis 2010 rund 200.000 Menschen in besetzten Häusern, dann wurde Besetzen verboten. Große Kulturzentren wie Melkweg und Paradiso entstanden in den 1970er Jahren und etablierten sich über die Zeit als wichtige Orte der Alternativkultur, später als Partylocations. Das Dörfchen Rujigoord (NL) bei Amsterdam überlebte als ehemalige Hippiekommune und erhielt sich Selbstverwaltungsstrukturen.

Seit 1989 gibt es die Rote Flora in Hamburg als autonomes Kulturzentrum. »Parallel zur Besetzung gründete sich die STEG (Stadtentwicklungsbehörde) in dem Auftrag, alles und jeden zu integrieren und zu befrieden.« Besetzungen verstehen sich oft in der Tradition der »Autonomiebewegung«. Nach Robert Foltin ist autonome Organisation »kollektiv und tritt trotzdem für eine weitest gehende Entfaltungsmöglichkeit der



▲ Besetztes Labitzke-Areal in Zürich (2014), heute stehen da 277 Wohnungen »im mittleren Preissegment«, die vom Bauunternehmen zynischerweise »mit bewegter Vergangenheit« beworben werden. Foto: Philipp Klaus, INURA

Individuen ein. Sie ist kritisch gegenüber Vorstellungen von vereinheitlichender Repräsentation in einer von oben oder außen diktierten Kollektivität, aber auch auch gegenüber einem Individualismus, der auf der kapitalistischen, neoliberalen Existenz und Konkurrenz aufbaut. So sind die »Szenen« ein Netzwerk von Gruppen und Einzelpersonen, die versuchen, sowohl nach innen wie auch nach aussen an einer emanzipatorischen Veränderung zu arbeiten.«

Besetzungen rangen immer mit unterschiedlichen Auffassungen, ob mit Stadtverwaltungen verhandelt werden soll oder nicht. Viele Kulturzentren sind aus Verhandlungen hervorgegangen, die in unterschiedlichen Autonomie- oder Selbstverwaltungsgraden endeten.

In Hamburg entschied 2009 der Senat, das besetzte Gängeviertel vom Investor zurückzukaufen, nachdem sich eine breite Bewegung unter dem Namen »Marke Hamburg – Not In Our Name« gegen das aggressive Standortmarketing der Stadt zur Wehr setzte. Die Initiative »Komm in die Gänge« forderte ein selbstverwaltetes, öffentliches und lebendiges Quartier mit kulturellen und sozialen Nutzungen. Seit 2010 ist das Gängeviertel als Genossenschaft organisiert und vielfältig genutzt: Kunst, Kultur, gemeinschaftliches Wohnen und Arbeiten.

Die Stadt Zürich beschloss 1990 ein Regime, bei dem Besetzungen bis zum Vorliegen der Baubewilligung geduldet werden. Das größte Projekt war die von 1990 bis 1993 besetzte Wohlgroth-Fabrik beim Hauptbahnhof. Heute gibt es etwa 30 Besetzungen, das Kochareal (seit 2013) ist die größte.

In Bern wurde jede Volksabstimmung über den Fortbestand des autonomen Kulturzentrums Reitschule (seit 1981) zugunsten desselben gewonnen.

Die Künstlergruppe Tacheles besetzte das ehemalige Warenhaus und gab den Namen. Es wurde zum Inbegriff

der alternativen Kulturszene im Berlin der Nullerjahre, mit Ateliers, Ausstellungs- und Konzerträumen, Kino, Bar etc. Als der Mietvertrag vom Eigentümer nicht verlängert wurde, gab es öffentliche Diskussionen über den Erhalt der Ikone. Die Räumung erfolgte aber 2012. Aus der Vermarktung 2016: »Penthouses im Stadtquartier AM TACHELES als eine Wohnform, die sich hoher Beliebtheit erfreut, denn ganz oben genießt man den besten Blick auf die Berliner Skyline. Wie ein Magnet wirkt die Vielfalt an kulturellen und gastronomischen Angeboten sowie die Hochkultur auf der nahen Museumsinsel.«

Ähnlich zynisch lief es im Labitzke-Areal in Zürich: Ab 1989 vielfältig zwischengenutzt, wurde es 2012 wegen Bedrohung durch Verkauf besetzt, 2014 geräumt, dann 277 Wohnungen im »mittleren Preissegment« erstellt. »Wer hier wohnt, entscheidet sich bewusst für ein Quartier im Aufbruch, welches sich zu einem beliebten Ort in Zürich entwickelt hat. [...] mit bewegter Vergangenheit«, warb das Bauunternehmen Soprema.

Konflikte um Zwischennutzungen

Neben dem Modell der von der Öffentlichkeit unterstützten Kulturzentren kennen einige Städte Gemeinschaftszentren. In Zürich sind sie seit den 1950er Jahren Teil des Quartierlebens mit Werkstätten, Cafés, Probelokalen, Räumen für Sitzungen, Veranstaltungen etc. Es finden (selbstorganisierte) Kurse statt, Beratungen aller Art, Konzerte. Diese Zentren sind nicht-kommerziell, konsumzwangfrei und beliebt.

Ab und zu kommt es zur Etablierung von selbstverwalteten Zwischennutzungen durch Kauf durch eine Stiftung, die die bestehenden Nutzungen erhalten will. Beispiele sind Rotaprint in Berlin, Gleis70 in Zürich oder Lagerplatz in Winterthur, wo über 200 Werkstätten, Gewerbebetriebe,

Ateliers, Vereine, ein Musikclub, insgesamt ein wichtiger Treffpunkt im Stadtleben gesichert wurden. Andererseits gibt es Zwischennutzungen, die von städtischen Raumbörsen vermittelt und an Gruppen zur eigenen Verwaltung vermietet werden. Es entstehen so zwar Freiräume, jedoch werden auch Besetzungen verhindert.

Seit einigen Jahren gibt es Zwischennutzungs-AGs, die für Hausbesitzer*innen Räume oder Wohnungen temporär vermieten, das pure Gegenteil von Freiraum und Selbstverwaltung.

Zur Sicherstellung der Kreativproduktion rief Amsterdam 1999 das Programm »Broedplaatsen« ins Leben, das Räume zur Verfügung stellt, im Wissen um die Bedeutung von Subkulturen und Kreativräumen für das Stadtleben, die Kreativwirtschaft und ebenso für die Attraktivität im Wettbewerb der Städte.

Jugoslawien kannte das Modell regierungsgesteuerter Kulturzentren, die zum Teil heute noch in Betrieb sind, z.B. in Split. Es gab auch fast überall weitgehend selbstorganisierte Nachbarschaftszentren. Kollektive Modelle haben in Exjugoslawien und Ländern des ehemaligen Ostblocks kaum Akzeptanz. In Belgrad (Serbien) gab es jedoch Aneignungen von ehemaligen Fabriken (INEX-Film 2011-15), Lagerhäusern (KC Grad seit 2009), Kinos (Rex 1994, Zvezda 2014) für Kultur, Versammlungen, Ausstellungen und Kongresse. In Pula (Kroatien) existiert seit Ende der 1990er Jahre das Kulturzentrum Rojc in der ehemaligen Kaserne der Marine. 108 Organisationen sind eingemietet, NGOs, Bildungseinrichtungen, Ateliers, Bandräume. Der Betrieb und die Organisation des Rojc wird stark von der lokalen Regierung gesteuert. Die Mieter*innen setzen sich seit Jahren für mehr Mitsprache und Selbstverwaltung ein.

In Bukarest (Rumänien) werden Kulturräume betrieben, die sich nach White Cubes und Akzeptanz sehnen, in morbiden Fabriken aber keinen

Charme sehen. Quartierkino aus der kurzen Prosperitätsphase, die Nachbarn als Gemeinschaftszentren betreiben wollen, werden von den Behörden weder unterstützt noch beachtet.

Im Zentrum Warschau (Polen) scheint der mit Kulturinstitutionen aller Art gefüllte Kulturpalast und mit 237 Metern von 1956 bis 1991 zweithöchste Wolkenkratzer Europas allen möglichen Entwicklungen und Einordnungen zu trotzen.

Es gäbe noch viele Beispiele, so die traditionsreichen Centri Sociali in Italien, Kulturfabriken in Österreich, auch in Marseille und Paris, Besetzungen in spanischen Städten, innerstädtische Viertel wie Exarchia in Athen, Capitol Hill in Seattle usw. – Es ist zu hoffen, dass all diese Räume fortwähren und weitere dazu kommen.

Link: www.inura.ch

Eine erste, ausführliche Version des Beitrags erschien in der Stadtforschungszeitschrift »derive« (www.derive.at, Ausgabe 81).

ANZEIGE

iz3w

Sommer, Sonne, Sperrgebiet – Dark Tourism

Außerdem: Krieg im Jemen | Filmische Utopien aus Afrika | Autoritarismus in Tunesien

52 Seiten, € 6,-

www.iz3w.org

REFLEXIONEN VOM PLATZ IN LÜTZERATH

Das Leben für eine bessere Welt im Kleinen ausprobieren

Oft werde ich gefragt, was Lützerath als Ort für mich bedeutet, jedoch schaffe ich es bis heute nicht die richtigen Worte zu finden. Der Titel einer Dokumentation über Lützerath – »Ein toter Ort voller Leben« – kann es bisher für mich noch am besten einfangen. Wirklich verstehen werden Menschen den Ort tatsächlich wohl erst, wenn sie selbst einmal da waren als Teil der bunt zusammengewürfelten Gemeinschaft.

PAULA SONNTAG, LÜTZERATH

Es war später Sommer, als ich letztes Jahr in Lützerath angekommen bin. Damals hätte ich nie gedacht, dass ich ein Jahr später immer noch hier sein würde. Ich erinnere mich noch gut an die intensive Energie von Anfang an. Ich habe jeden Tag die verschiedensten Menschen kennengelernt, die alle das gemeinsame Ziel teilen, die Ausbeutung von Menschen und Natur nicht weiterhin still mit ansehen zu wollen. Dafür sind sie aktiv geworden. Für mich gab es so viel zu entdecken, zu lernen und zu organisieren. Die ganze Atmosphäre und die Hoffnung auf Veränderung haben mich beflügelt.

Ein Ort zum Kraftschöpfen

Viele Menschen, mit denen ich hier meinen Alltag verbringe, kannte ich vor Lützerath nicht. Dennoch ist der Ort in diesem Jahr für mich eine Art familiäres Zuhause geworden.

Die Stadt als Sinnbild für die kapitalistische Moderne hat ein System aus Individualismus und Entfremdung geschaffen. Viele kennen nicht einmal die Namen ihrer Nachbar*innen. Lützerath bietet hierzu ein Gegenmodell. Der Mensch in Lützerath ist ein soziales Wesen, das an diesem Ort seine Bedürfnisse wahrnehmen darf. Das ist vermutlich auch ein Grund, wieso so viele Menschen aus diesem Ort so viel Kraft schöpfen. Wir gehen nicht sprachlos aneinander vorbei. Im Gegenteil: Für einen kurzen Weg benötige ich manche Stunde, weil ich immer wieder mit Menschen ins Gespräch komme. In diesen spontanen Treffen wird Mitmenschliches besprochen, aber auch politisch diskutiert, debattiert, organisiert, Ziele in den Blick genommen. In Form eines anarchistischen Miteinanders bilden sich auf diese Weise Einschätzungen, Standpunkte. Wir stimmen uns so spontan ab, was für die organisierten Plenen eine Art Vorlauf der Meinungsbildung ermöglicht.



▲ Neuer Dorfplatz in Lützerath, auf dem die Plena und Veranstaltungen stattfinden und bei Regen auch gegessen wird.

Foto: Redaktion Genossenschaften

Nicht nur das Gefühl einer bunten Gemeinschaft ist für mich und andere Menschen in Lützerath stärker, sondern auch, hier mehr ich selbst sein zu können. Als nicht-binäre trans* Person muss ich mich im alltäglichen urbanen Leben häufig rechtfertigen, manchmal sogar gegen Übergriffe zur Wehr setzen. Viele Menschen teilen mir ungefragt ihre diskriminierende Meinung zu meiner Geschlechtsidentität mit. In Lützerath begegnen wir uns respektvoll und unkompliziert. Das zeigt sich beispielsweise durch eine andere Sprache: keine binären Pronomen zu benutzen, gehört hier zum akzeptierten Sprachrepertoire. Beim Toilettengang muss sich niemand entscheiden, ob Mensch die »Männer«- oder »Frauen«-Toilette benutzt. Das sind kleine Beispiele für unser Alltagsleben, die Lützerath mich und andere als befreiend erleben lassen.

Mit Diskriminierung auseinandersetzen

In der Organisation ist Lützerath selbstverwaltet: Da gibt es eine Gruppe von Menschen, die tagtäglich mit gespendeten Lebensmitteln veganes Essen zaubert. Es gibt Gruppen von Menschen, die die Toilettenfässer leeren – und damit freiwillig den »Mist« anderer entsorgen. Es gibt Menschen, die andere kostenfrei von und zum Bahnhof transportieren. Es gibt Menschen, die Baumhäuser kunstfertig bauen, in denen andere wohnen und leben können. Dabei bringt jede Person das ein, was sie am besten kann. Da gibt es den ADHSler, der in der »normalen« Gesellschaft keinen Platz findet, als gelernter Elektriker aber musterhaft in Lützerath die Stromversorgung sicherstellt. Da gibt es die Organisationskünstler*innen, die Veranstaltungen für 200 Menschen entwerfen und deren Umsetzung steuern. Das sind nur einige wenige Beispiele für die Kompetenzen, die es vor Ort gibt, um Lützerath als sozialpolitisches Projekt am Leben zu erhalten.

Natürlich reproduzieren wir auch in Lützerath unser bisher Erlerntes. Wir haben Konflikte, sind manchmal verletzt und genervt und manchmal auch wütend aufeinander. Aber es wird wahr- und aufgenommen als

Geschehen, mit dem Mensch sich auseinandersetzt. In Deutschland wachsen viele in einem rassistischen und männerdominierten System auf. Auch wenn die meisten Menschen nicht bewusst diskriminieren möchten: Sie haben diese Rahmenbedingungen verinnerlicht.

In Lützerath wurde ich mir darüber klar, wie sehr wir problematische Denkweisen in uns verinnerlicht haben und wir unbeabsichtigt Menschen verletzen. Wie wichtig es ist, unvoreingenommen zuzuhören. Zeitgleich habe ich verstanden, dass mein unbeabsichtigtes diskriminierendes Verhalten nicht zur individuellen Schuld erklärt, sondern im gemeinsamen Bewusstwerdungsprozess korrigierbar wird. Wir alle tragen Verantwortung, Lebensräume zu schaffen, die auf Solidarität und Respekt beruhen.

Eine Möglichkeit, das zu erreichen, ist, Berührungspunkte mit verschiedenen Menschen und Perspektiven zu schaffen. Ich freue mich jedes Mal, wenn ich einen der älteren, sehr christlichen Menschen aus den umliegenden Dörfern mit einem auffällig schwarz gekleideten, linksorientierten Aktivist*in spreche. Dieser Austausch ist genauso wichtig, wie die Vernetzung mit Menschen von Bewegungen aus anderen Orten der Welt.

Im Sommer vor einem Jahr war beispielsweise eine Delegation der zapatistischen Widerstandsbewegung in Lützerath. Dieses Jahr haben wir hier gemeinsam mit Kurd*innen im Mai das internationalistische Jugendfest gefeiert. Genauso wie Menschen aus aller Welt zu uns kommen, werden wir umgekehrt eingeladen, Orte des sozialpolitischen Widerstandes zu besuchen. Im Frühjahr 2022 schlossen sich Menschen aus Lützerath als Delegation der Karawane für das Wasser und des Lebens an, um unterschiedliche Orte des indigenen Widerstandes gegen Umweltzerstörung in Mexiko zu besuchen (CONTRASTE berichtete in den Ausgaben Nr. 452 und 453). Es ist ein globales von- und miteinander Lernen, ein essenzieller Schritt, um Veränderungen für ein besseres Leben für alle zu erreichen.

Wenn ich über Lützerath schreibe, kann ich nicht unerwähnt lassen, unter welchem enormen Druck die

Menschen hier tagtäglich stehen. Es ist nie einfach, die ständige Angst auszuhalten, geräumt zu werden. Polizeigewalt zu erleben ist dabei nicht das einzige Belastende (Polizist*innen in NRW sind leider nicht für ihre Freundlichkeit bekannt, sondern für ihre rechtsradikalen Netzwerke und die entsprechenden Verhaltensweisen).

Sinnbild für weltweite Zerstörung

Gerade im Winter war es meistens nass, kalt und dunkel. Dann ist es besonders herausfordernd, um vier Uhr morgens aufzustehen, um eine Nachtschicht für die Sicherheit des Dorfes zu leisten. In solchen Momenten finde ich es nochmals bemerkenswerter, dass alle aus Überzeugung hier sind und auch solche Aufgaben selbstverständlich übernehmen. Wir glauben fest daran, dass wir als Gemeinschaft die Stärke für Veränderung haben. Gerade wenn ich an die Zeit im Winter zurückdenke, verbinde ich damit Lebendigkeit und Tatendrang, trotz aller anstrengender Momente.

Für mich bleibt die größte Herausforderung, tagtäglich durch Austausch und Diskussionen an die vielen Ungerechtigkeiten und an die Zerstörungen in dieser Welt erinnert zu werden. Wir sehen jeden Tag dieses gigantische Loch durch den Braunkohleabbau – Sinnbild dafür, wie einige wenige Menschen von der Zerstörung des Zuhauses vieler Menschen und der Ausbeutung der Natur profitieren. Wir tauschen uns aus über Situationen von Menschen, die untragbar sind – und stellen uns diesen trotzdem mutig und gemeinschaftlich. Wir weichen nicht aus in die emotionale Bequemlichkeit. Vielmehr nehmen wir den Kampf auf, aktiv zu werden gegen Unrecht und Unterdrückung.

Die Konsequenzen der Klimakatastrophe, zu der RWE und die Kohleverbrennung erheblich beitragen, bekommen vor allem Menschen im globalen Süden zu spüren. Seit über einem Jahrzehnt müssen jedes Jahr etwa 20 Millionen Menschen ihr Zuhause verlassen. Viele müssen fliehen, weil sie nicht mehr ausreichend Essen und sauberes Wasser zur Verfügung haben – auch aufgrund der klimaschädlichen

Geschäfte in Deutschland, hier am Beispiel der RWE.

Utopisches Denken lernen

Viele Menschen wissen nicht, was sie gegen ein über viele Jahrhunderte gewachsenes System der Ausbeutung von Natur und Menschen tun können. Bei den ganzen Ungerechtigkeiten in unserer Welt vergessen wir oftmals, dass wir gemeinsam eine Veränderung bewirken können. Mir persönlich hilft es, mir bewusst zu machen, was wir schon alles erreicht haben. Einige andere Dörfer, die ebenfalls abrisssbedroht waren, oder Naturgebiete wie der Hambacher Wald sind bereits gerettet. Bei Lützerath werden wir es auch noch schaffen. Wo Unterdrückung und Ungerechtigkeiten präsent sind, gibt es auch immer Menschen, die Widerstand leisten und solidarisch füreinander eintreten. Wir gemeinsam haben die Macht, Dinge zu ändern. Und dafür steht Lützerath.

In Lützerath sprechen wir über Utopien, über andere, wünschenswerte Lebensweisen, einen positiven Umgang unter Menschen – und praktizieren im Kleinen, was wir uns im Großen wünschen. Wir haben hier einen Ort geschaffen, an dem sich verschiedene Möglichkeiten eines solidarischen Miteinanders praktisch erproben lassen. Wir lernen gemeinsam. Das ist zumindest ein Schritt in die richtige Zukunft und jede Person, die möchte, kann sich dafür entscheiden, Teil dieses Weges zu sein.

Lützerath

Lützerath ist ein Dorf im Rheinland, das für Braunkohleabbau des internationalen Großkonzerns RWE abgerissen werden soll. Geplant ist die Verbrennung von 650 Millionen Tonnen Braunkohle. Das würde die Klimakatastrophe massiv anheizen! Aktivist*innen haben mit Unterstützung der Menschen aus den umliegenden Dörfern Lützerath wiederbelebt, um sich gemeinsam gegen dessen Zerstörung einzusetzen.

Links:
<https://luetzerathlebt.info>,
<https://mahnwache-luetzerath.org>

ANZEIGE

TIERRA y LIBERTAD
Zeitschrift für Solidarität & Rebellion
Nr. 83 Sommer 2022 erschienen!

Delegation der Zapatistas besucht Europa



Reflexionen einer historischen Reise

Soziale Kämpfe weltweit

Bestellungen unter:
www.tierra-y-libertad.de

STADTEILGENOSSENSCHAFT HULSBURG, BREMEN

» Wir werden eine verbindliche Hausgemeinschaft sein «

Die Casa Colorida ist eine Projektgruppe, die ein Mehrgenerationenhaus in grüner Stadtlage in Bremen baut. 33 Erwachsene, zwei Jugendliche und sieben Kinder werden zusammen die zukünftigen Bewohner*innen eines bunten Hauses sein. Sie leben dann in 26 Wohnungen unter einem gemeinsamen Dach. Mit dem Neubau wird innovativer, energiesparender und gleichzeitig noch bezahlbarer Wohnraum geschaffen, in dem die Gruppe sozial gemischt, gemeinschaftlich wohnt wird.

PETER BARGFREDE, REDAKTION GENOSSENSCHAFTEN

Die Casa Colorida entsteht im sozial-ökologischen Modellquartier »Ellener Hof« im Herzen von Bremen Osterholz. Auf dem knapp zehn Hektar großen Gelände der Bremer Heimstiftung im Herzen von Bremen-Osterholz entsteht in den nächsten Monaten und Jahren viel neuer Wohnraum. Umgesetzt werden dort zahlreiche interessante Projekte. Auf einer ca. 2.160 qm Bruttogeschossfläche werden dort auch von dem Wohnprojekt Casa Colorida individuelle Wohnräume und gemeinschaftliche Räume und Flächen gebaut. Das Wohnprojekt sichert durch eine genossenschaftliche Struktur den errichteten Wohnraum dauerhaft. Zu diesem Zweck ist es unter dem Dach der StadtteilGenossenschaft Hulsberg eG organisiert, die so den Charakter einer Dachgenossenschaft für gemeinschaftliche Wohnprojekte bekommt.

Vorgeschichte der Gründung

Die StadtteilGenossenschaft Hulsberg eG wurde am 3. März 2016 gegründet und im November 2016 in das Genossenschaftsregister eingetragen. Das erste Projekt sollte ursprünglich in einem neuen Wohnquartier entstehen dem »Hulsberg-Viertel«. Im Fokus stand der Umbau eines neunstöckigen



▲ Die Projektgruppe von »Casa Colorida« feiert die Grundsteinlegung.

Foto: StadtteilGenossenschaft Hulsberg eG

Bestandsgebäudes, des sogenannten »Bettenhauses«. Um dies hinzubekommen, arbeitet die Genossenschaft seit ihrer Gründung an der Konzeptumsetzung in mehreren Arbeitsgruppen, organisierte Infoveranstaltungen mit Kooperationspartnern, unter anderem mit der VHS und dem DGB. Zahlreiche Gespräche mit den verantwortlichen politischen Vertretern, sowie den Stadtplaner*innen der Baubehörde erforderten einen hohen Einsatz, um durchzusetzen, dass das Bettenhaus in der Bauplanung erhalten blieb. Ziel war mit dem Projekt Bettenhaus ein vertikales soziales Dorf als Leuchtturmprojekt in Bremen hinzubekommen.

Mit dem Umbau statt Neubau wollte die Genossenschaft die Baukosten

senken. Der Umbau wäre nach ersten Kostenschätzungen des Architekten rund ein Drittel günstiger gewesen als der Neubau eines vergleichbar großen Gebäudes. Die Nutzungsgebühren (Mieten) hätten dadurch entsprechend niedriger sein können als bei einem vergleichbaren Neubau. Das wird als eine entscheidende Voraussetzung für die Schaffung von bezahlbarem Wohnraum für Gering- und Normalverdiener angesehen, eines der Hauptanliegen der StadtteilGenossenschaft Hulsberg eG.

Die Verwirklichung des »Leuchtturm-Wohnprojekts« fiel dann aber unter anderem auch Corona zum Opfer. Ende 2020 wurde entschieden, das Bettenhaus nun doch

weiterhin für klinische Zwecke zu nutzen. Hintergrund waren fehlende Räumlichkeiten im rund 300 Millionen Euro teuren Klinik-Neubau Raum für eine Bildungsakademie und eine pandemiefähige Station. Der Umbau des Bettenhauses für diese Zwecke lässt sich kostengünstiger realisieren als der Umbau eines anderen Bestandsgebäudes. Ein herber Rückschlag für die Quartiersgenossenschaft.

Gemeinschaftsprojekt im Erbbaurecht

In der Folge orientierte sich ein Teil der Mitglieder der Hulsberg-Genossenschaft auf das Stiftungsdorf

Ellener Hof der Bremer Heimstiftung. Dort werden nun circa sechs Millionen Euro in das Projekt »Casa Colorida« investiert. Die Bauphase für dieses Projekt ist aktuell voll im Gange. Um Bodenspekulation langfristig zu verhindern und die Anfangsinvestitionen niedrig zu halten, wurde das Grundstück im Erbbaurecht von der Bremer Heimstiftung gepachtet.

Die künftigen Bewohner*innen des Mehrgenerationenhauses »Casa Colorida« (»Haus der Vielfalt«) feierten im Mai 2022 im Klimaquartier Ellener Hof die Grundsteinlegung für ihr künftiges Zuhause. Eine Tageszeitung und zahlreiche Umschläge mit Friedens- und Glückwünschen für das Haus und alle künftigen Bewohner*innen wanderten in die Metallhülle, die ganz in der Nähe des künftigen Gemeinschaftsraums ins Fundament versenkt wurde. »Die Nähe zum Gemeinschaftsraum ist kein Zufall – wir werden eine verbindliche Hausgemeinschaft sein, in der wir vieles gemeinsam entscheiden und in der wir uns alle gegenseitig helfen wollen«, betonte Astrid Thomsen, eine der fünf Mitbegründer*innen des Projekts »Casa Colorida« der StadtteilGenossenschaft Hulsberg eG (SGH).

Das Hausprojekt »Casa Colorida« wurde unter ökologischen Gesichtspunkten gemeinsam geplant und ist energiesparend ausgelegt. Viel Holz als Baumaterial kommt zum Einsatz. Zur technischen Ausstattung gehören eine Lüftungsanlage mit Wärmerückgewinnung, eine Fotovoltaikanlage und eine Brauch- und Regenwasseranlage zur Nutzung im Haus und im Garten. Die Wohnungen sind zwischen 125 und 33 Quadratmeter groß und eignen sich damit sowohl für junge Familien als auch für ältere Alleinstehende. Der Einzug ist im Frühjahr 2023 vorgesehen. Ihr nächstes Wohnprojekt möchte die SGH im Neuen Hulsberg-Viertel realisieren, dem Quartier, in dem sie ursprünglich gestartet ist.

KFW-ANGEBOT

Ab 4. Oktober 2022 ändert sich die Förderung für den Erwerb von Genossenschaftsanteilen bei Wohnungsbau-genossenschaften. Das Wichtigste: Natürliche Personen können dann bis zu 100.000 Euro Kredit mit bundesverbilligtem Zinssatz erhalten. Die Laufzeit steigt auf bis zu 35 Jahre und 15 Prozent des Kredits müssen nicht zurückgezahlt werden. Der Antrag ist auf jeden Fall zu stellen, bevor ein Mitglied Beitritt bzw. die Genossenschaftsanteile für seine Genossenschaftswohnung zeichnet.

Die KfW und das Bundesministerium für Wohnen, Stadtentwicklung und Bauwesen fördern mit zinsgünstigen langfristigen Krediten den Erwerb von Genossenschaftsanteilen in Deutschland. Die Förderung erfolgt sowohl bei Neugründung als auch bei der Beteiligung an einer bestehenden Wohnungsgenossenschaft. Voraussetzung für die Förderung ist, dass die erworbenen Genossenschaftsanteile für die Selbstnutzung der Genossenschaftswohnung erforderlich sind und die Wohnung selbst genutzt wird. Der Zinssatz für den Kredit wird während der ersten Zinsbindungsfrist aus Bundesmitteln verbilligt. Zusätzlich wird ein Teil der Darlehensschuld erlassen (Tilgungszuschuss). Die Förderung soll dazu beitragen, dauerhaften und bezahlbaren Wohnraum in Deutschland zu schaffen und zu sichern.

Details zu der Förderung sind dem Merkblatt der KfW zu entnehmen.

Link: <https://bit.ly/3Shd6au>

SEMINARHINWEIS

Workshop für genossenschaftliches Bauen und Wohnen

Die gemeinschaftliche Selbsthilfe in der Rechtsform der Genossenschaft erlebt aktuell eine Renaissance. Dies gilt besonders für Projekte des gemeinschaftlichen Wohnens und für soziale Aktivitäten im Quartier. Genossenschaftliche Lösungen eignen sich im besonderen Maße für Konzepte gemeinschaftlichen Handelns, die mit dem Erwerb von Immobilien einhergehen.

BURGHARD FLIEGER, REDAKTION GENOSSENSCHAFTEN

Der Workshop vermittelt praktisches Wissen über Neugründungen sowie die einzelnen Schritte von der Konzeptentwicklung bis zur Eintragung einer Genossenschaft. Veranstaltung von der innova eG gemeinsam mit der Stiftung trias, lernen die Teilnehmer*innen die wichtigsten Anforderungen mit vielen Gründungshilfen sind Gründungsinteressierte besonders im Bereich gemeinschaftlichen Wohnens und von Stadtteilgenossenschaften.

Die Teilnehmer*innen bekommen einen guten Einblick in die Grundlagen und Anforderungen einer Genos-

senschaftsgründung mit den Besonderheiten Erwerb bzw. Bauen. Sie erhalten das wichtigste Handwerkszeug und Tools, um die Schritte von der Ideenentwicklung über die konkrete Planung bis hin zur Eintragung in das Genossenschaftsregister zielorientiert angehen zu können.

Schwerpunkte sind unter anderem:

- Beispiele erfolgreicher Wohnungsgenossenschaften
- Kauf und Nutzung von Gebäuden
- Anforderungen an Genossenschaftsgründungen mit Immobilienerwerb
- Planung, Sanierung und Finanzierung genossenschaftlich genutzter Immobilien
- Ökologisches Bauen
- Phasenmodell zur Gründung von Genossenschaften
- Formen und Inhalte bei der Gestaltung der Satzung
- Möglichkeiten und Grenzen der Gemeinnützigkeit
- Förderungsmöglichkeiten für den Aufbau und für die Umsetzung
- Anforderungen an das Geschäftskonzept
- Einzreichender Businessplan für die Gründungsprüfung

- Genossenschaften als Akteure in lebendigen Nachbarschaften
- Schritte bis zur endgültigen Rechtsfähigkeit der eG
- Anmeldung und Organisatorisches

Der Workshop findet in den Räumen der Wohnungsgenossenschaft Glockenhof Bochum eG statt. Die Gründer*innen dieser Genossenschaft stehen zum Austausch zur Verfügung. Der zweitägige Workshop inkl. Tagesverpflegung, ohne Übernachtung und Abendessen kostet 150 Euro für privat Interessierte, zum Beispiel genossenschaftliche Initiativen. Von gewerblich Interessierten, zum Beispiel Architekt*innen und Berater*innen, wird ein Kostenbeitrag von 300 Euro erhoben. Das Seminar findet am 21. und 22. Oktober 2022 statt: Freitag, 10 bis 17 Uhr; Samstag, 9 bis 17 Uhr. Die Umsetzung umfasst Vorträge, Arbeitsgruppen zur Konzepterarbeitung, Diskussionen und eine Führung durch die Genossenschaft Glockenhof Bochum eG.

Anmeldungen sollten sofort erfolgen. Fragen und Kontakt laufen über Christian Darr, Tel.: 02324 9041562,

christian.darr@stiftung-trias.de. Die Teilnehmer*innenzahl ist auf 20 Personen begrenzt. Für Übernachtungen ist ein Zimmerkontingent im art Hotel Tucholsky, Viktoriast. 73, 44787 Bochum reserviert (Stichwort »Stiftung trias«). Die Zimmerreservierung muss eigenständig durch die Teilnehmenden erfolgen.

ANZEIGE

Der Kaffee für den täglichen Aufstand!

Zapatistischer Kaffee & Espresso
Solidarischer Handel mit aufständischen indigenen Gemeinden in Oaxaca - Mexiko

Café Libertad Kollektiv eG
Stresemannstr. 268 - 22769 Hamburg
Telefon: 040-20906892 * Fax: -93
www.cafe-libertad.de * cafe-libertad@gmx.de

ÜBER DEN TELLERRAND

BLINDSPOTS E.V.

Die ungesehenen Orte an der EU-Außengrenze aufzeigen

»Wieso tun sie das?« fragt mich Said*. Mit »sie« meint er die kroatische Grenzpolizei. Es ist das erste Mal, dass mir diese Frage gestellt wird und in den folgenden Wochen werde ich sie noch häufiger hören. Ein Erfahrungsbericht von der bosnisch-kroatischen Grenze.

PAULINA, FREIBURG

Ich bin in der bosnischen Grenzstadt Velika Kladuša, wir sitzen in einem verlassenem, baufälligen Haus ohne Fenster. Mir gegenüber sind Ayla*, Said*, Nadim* und Saahel*, eine Gruppe junger Menschen aus Afghanistan, zwischen 15 und 19 Jahre alt. Sie berichten gerade von ihrem jüngsten Versuch die bosnisch-kroatische Grenze zu passieren, bei dem sie von der kroatischen Polizei aufgegriffen und gewaltsam zurück nach Bosnien-Herzegowina gepushbacked wurden. Ich höre zu und dokumentiere den Bericht für einen »Violence Report« für das Border Violence Monitoring Network (BVMN). Die Mitglieder des BVMN haben seit 2017 mehr als 1.600 Fälle von Menschenrechtsverletzungen durch Grenzpolizei an der EU-Außengrenze dokumentiert. Diese Reports sind online einsehbar und zeugen von massiven Körperverletzungen bis hin zu Folter durch die Grenzbehörden.

Kroatien bemüht sich seit 2015 um einen Beitritt in den Schengenraum der EU. Im Juni 2022 hat nun der EU-Rat einen Beitritts-Entwurf für Kroatien vorgelegt. Dieser sieht vor, dass die Grenzkontrollen zu den EU-Staaten Slowenien und Ungarn im Jahr 2023 aufgehoben werden sollen. Zuvor wurde im Rahmen der Evaluierung vom EU-Parlament das brutale Vorgehen der kroatischen Grenzpolizei bei Pushbacks kritisiert. Als Konsequenz änderte Kroatien in der letzten Zeit das Vorgehen bei Pushbacks und die offensichtliche und nachweisbare Gewaltanwendung nahm ab, während vermehrt von psychischer Gewalt und Demütigungen berichtet wurde.

An verschiedenen Grenzgebieten in Bosnien-Herzegowina versuchen eine handvoll unabhängiger Graswurzel-Organisationen die Menschen-



▲ Ein Schild im bosnisch-kroatischen Grenzgebiet: »Ich fordere die Europäische Union auf, nach Bosnien zu kommen, und Menschlichkeit zu lernen.«

Foto: Maximilian Godecke

rechtsverletzungen vor Ort zu erfassen und zu dokumentieren. Neben den Violence Reports leisten die Gruppen in Velika Kladuša Infrastrukturarbeit und unterstützen Menschen im Transit in die EU mit Lebensmitteln, Kleidung und medizinischer Erstversorgung. Eine dieser Gruppen ist Blindspots e.V., entstanden aus einer Initiative der Kunst- und Kulturszene in Berlin und Leipzig. Blindspots will die ungesenen Orte an der EU-Außengrenze aufzeigen und vertritt den Grundsatz von Bewegungsfreiheit für alle und sichere Fluchtwege sowie das Recht eines jeden Menschen auf humane Lebensumstände, medizinische Versorgung und Asyl. In Velika Kladuša setzen Freiwillige diese Grundsätze um, indem sie die Menschen auf der Flucht und im Transit Wasser und

Brennholz bereitstellen, deren baufälligen Behausungen mit Duschen, Toiletten und Öfen ausstatten und Öffentlichkeitsarbeit leisten.

Zurück zu Said und seinen Freund*innen. Wir sehen uns in den nächsten Tagen häufiger, denn jeder erfolgreiche Versuch die EU-Grenze zu passieren kostet Zeit, Energie und Geld. Die 15-jährige Ayla, das einzige Mädchen in der Gruppe, erzählt, dass sie alle in die EU möchten, um zur Schule gehen zu können. Gerade für Frauen und Mädchen ist die aktuelle Situation in Afghanistan katastrophal und die unsichere Lage als Asylgrund in Deutschland anerkannt. Trotzdem erschwert die deutsche Regierung die Flucht, da keine sicheren Fluchtkorridore existieren. Stattdessen unterstützt das Innenministerium den kroa-

tischen Grenzschutz mit sogenannter »Ausbildungs- und Ausstattungshilfe«.

Gefahren birgt die Reise für alle, die sich auf den Weg machen, doch besonders gefährdet sind vulnerable Gruppen wie Frauen, Jugendliche und Kinder. Laut einer niederländischen Studie erleben 63 Prozent der unbegleiteten Minderjährigen auf der Flucht physische Gewalt, 20 Prozent werden sexuell misshandelt. Zusammen mit weiteren traumatischen Erfahrungen vor, während und nach der Flucht weist mehr als die Hälfte der asylsuchenden Minderjährigen in Deutschland psychologische Belastungssymptome auf. Die Zahlen sind erdrückend und ich frage mich, was Ayla, Said, Nadim und Saahel bereits durchlebt haben und was ihnen noch bevor steht – gerade mit Blick auf die

zermürbende Bürokratie des deutschen Asylverfahrens.

Die Frage nach dem Warum taucht immer wieder auf, lässt sich aber nicht beantworten. Es bleibt nur das eigene Unverständnis und die Betroffenheit angesichts der rücksichtslosen EU-Grenzpolitik. Die Missachtung der Menschenrechte ist hier an den Außengrenzen alltägliche Praxis.

Blindspots e.V. arbeitet unabhängig von staatlicher Finanzierung, daher ist finanzielle Unterstützung notwendig.

• Zum Schutz der Personen wurden alle Namen geändert.

Links:
<https://blindspots.support>
<https://borderviolence.eu>

REPRESSIONS- UND RECHTSFÄLLE

Geschlossene Psychiatrien - Elendsorte der Republik

Menschen, die den Normen der Mehrheitsgesellschaft nicht entsprechen, sich gleichzeitig nur schlecht selbst zu helfen wissen oder aus sozialen Netzwerken herausgefallen sind, landen schnell hinter den Mauern und Zäunen psychiatrischer Anstalten. Betroffen sind deutlich mehr Menschen als Insass*innen von Gefängnissen, d.h. geschlossene Psychiatrien sind der zahlenmäßig wichtigste Kerker der Republik. Viele dieser Anstalten, am meisten die forensischen Psychiatrien, stellen sich für Viele als reine Aufbewahrungsorte heraus. Die Ver-rückten werden aus der Normalgesellschaft ausgeschlossen und entsorgt. Sie werden oft von denen begutachtet, deren Anstalten von der hohen Belegungsquote ihrer Betten profitieren, und formal eingewiesen von Richter*innen, die aus Angst vor Fehlentscheidungen den Vorschlägen der Psychiater*innen blind folgen. Das zeigt sich sehr deutlich im Vergleich: Wo geschlossene Psychiatrien existieren, gibt es offiziell viel mehr Ver-rückte als in Orten weit entfernt von solchen »Kliniken«. Es besteht ein stän-

diger Drang, vorhandene Betten zu belegen, um eine Einrichtung profitabel zu führen. Die Leitung der Gießener Forensik schrieb im Lehrbuch Maßregelvollzug von der »Erfahrung, dass höher gesicherte Kapazitäten, so sie einmal zur Verfügung stehen, auch genutzt werden«. Am 15. August 2022 übersah die örtliche Zeitung in ihrem Bericht »Mehr psychisch kranke Straftäter« mal wieder diesen Zusammenhang. Kurz zuvor hatten Betroffene und Unterstützer*innen vor der Klinik gegen das willkürliche Einsperren und Zwangsbehandlungen protestiert.

Infoseiten: www.zwangspanychiatrie.de und www.anti-zwangspanychiatrie.siehe.website.
Seite der Psychiatrie-Erfahrenen: www.bpe-online.de
Schutz durch Patient*innenverfügung: www.patverf.de.

»Der Knast-Guide« - kompetente Infos zum Gefängnis

Ob Verurteilte, Angehörige oder einfach nur Interessierte – sie alle werden aus diesem sehr informativen und dennoch kompakten

(2022, Beck im dtv München, 134 Seiten, 19,90 Euro) Buch viel herausziehen können. Die Autoren Ingo Lenßen und Robert Scheel, beide Rechtsanwälte, beschreiben vom Haftantritt über den Alltag im Knast bis zur Entlassung alle wesentlichen Abläufe in knappen Absätzen, ergänzt um Gesetzespassagen, Hinweise auf die übliche Sprache unter Gefangenen und viele kleine Tipps. Besondere Kapitel widmen sie der Lage von Jugendlichen, Frauen und Transsexuellen. Nervig ist allein die – für Anwält*innen typische – Distanz zu den Betroffenen. So wird im letzten Kapitel explizit ausgeführt, dass Angaben von Gefangenen als unseriös eingeschätzt und daher im Buch nicht verwendet wurden. Folglich fehlen sie auch unter den Literaturangaben, ebenso gibt es keine Übersicht über (Selbst-)Hilfeorganisationen oder gefängnis-kritische Kreise.

Und ewig grüßt der Kontrolleur: Schwarzfahren führt weiter in den Knast

Das Landgericht Aachen hat in einer Berufungsverhandlung eine

Person verurteilt, die ohne Fahrschein im Zug fuhr, aber das sehr auffällig, wie selbst im Urteil zu lesen ist: »Alle Zeugen haben sich an das vom Angeklagten getragene Schild und an das Verteilen der Flyer erinnert.« (Az. 117 Cs 82/21) Trotzdem befand das Gericht, dass der Angeklagte heimlich gehandelt habe, was nötig ist, um den Tatbestand des »Erschleichens« zu erfüllen. Gegen das absurde Urteil ist Revision eingelegt worden, so dass eine höhergerichtliche Überprüfung stattfinden wird. Bemerkenswert ist angesichts dessen ein Gerichtsschreiben in Gießen: In der Stadt ist das sogenannte Aktionsschwarzfahren nämlich schon länger straffrei. Das hat sich nun so weit verfestigt, dass ein Angeklagter vor einigen Wochen zwar nicht verurteilt wurde, aber seine Kosten im eingestellten Verfahren selbst tragen soll, weil er nicht rechtzeitig mitgeteilt hätte, mit Hinweisschild ohne Fahrschein gefahren zu sein. Laut dem Schreiben »dürfte ihm von Beginn an klar gewesen sein, dass – unter Würdigung der von ihm nicht mitgeteilten Umstände – ein Schuldspruch zu seinen Lasten auf der Grundlage des §

265a StGB mit hoher Wahrscheinlichkeit nicht zu erwarten war.«

Info: www.schwarzstrafen.siehe.website

Viele Gerichtsprozestrainings gelaufen - noch mehr nötig und möglich!

Die vielen Besetzungen gegen klimaschädliche Bauprojekte und die Aktionen der Letzten Generation haben den Bedarf an Trainings zu kreativer Prozessführung deutlich erhöht. In den letzten Monaten fanden fast wöchentlich solche Wochenendkurse statt, bei denen Angeklagte und Unterstützer*innen lernen, wie sie sich kreativ vor Gericht verteidigen und dabei die formalen Mittel ausschöpfen können. Solche Trainings können an weiteren Orten bei Bedarf angeboten werden, wenn eine örtliche Gruppe die organisatorischen Rahmenbedingungen (Ort usw.) klärt und mindestens zwölf Teilnehmende zusammenkommen.

Mehr unter:
prozess Tipps.siehe.website,
vortragsangebote.siehe.website

Jörg Bergstedt



20 JAHRE WOMEN IN EXILE

Kein Lager für Frauen!

»Women in Exile« ist eine Initiative, die 2002 in Brandenburg von Flüchtlingsfrauen*¹ gegründet wurde, um für ihre Rechte zu kämpfen. Wir haben uns entschieden, uns als Flüchtlingsfrauen*gruppe zu organisieren, weil wir die Erfahrung gemacht haben, dass wir nicht nur durch rassistische Gesetze und diskriminierende Flüchtlingsgesetze im Allgemeinen, sondern auch als Frauen* doppelt diskriminiert werden.

BETHI, WOMEN IN EXILE

Wir verstehen uns als Brücke zwischen der Frauenbewegung und dem politischen Kampf von Flüchtlingen in Deutschland. Wir setzen uns für einen feministischen Ansatz ein, denn in gemischten Gruppen, in denen geflüchtete Frauen* und Männer* gemeinsam Politik machen, gab es oft keinen Raum für frauenspezifische Themen. 2011 wurde zudem »Women in Exile & Friends« gegründet, wo sich solidarische Aktivist*innen ohne Fluchthintergrund den Kämpfen anschlossen.

Denn wir haben festgestellt: »Die Kämpfe sind dieselben, aber mit anderen Ansätzen«. Unser Fokus liegt auf Empowerment-Aktivismus und Kampagnen zur Verbesserung der Situation von geflüchteten Frauen*. Bei Demonstrationen, kreativen Aktionen, Bustouren oder Veranstaltungen wie dem »Building Bridges Festival« erheben die Flüchtlingsfrauen* ihre Stimme und werden laut. Das Hauptziel der Gruppe ist »die Utopie einer gerechten Gesellschaft ohne Ausgrenzung und Diskriminierung, mit gleichen Rechten für alle Menschen, egal woher sie kommen und wohin sie gehen«.

Gemeinsam kämpfen wir für die Abschaffung aller Gesetze, die Asylsuchende und Migrant*innen diskriminieren, und gegen die Verflechtungen von Rassismus und Sexismus. Eine unserer zentralen Forderungen war von Anfang an: »Kein Lager für Frauen! Schafft alle Lager ab!«

Das Privileg Freizügigkeit

Anfang August feierten wir unser 20-jähriges Bestehen mit einer internationalen Konferenz unter dem Motto »Breaking Borders to Build Bridges« (Grenzen brechen, um Brücken zu bauen). Mit mehr als 200 Teilnehmer*innen und fast 100 Unterstützer*innen war die viertägige Konferenz ein voller Erfolg. Wir konnten Redner aus sieben Ländern begrüßen, die sowohl aus dem globalen Süden als auch aus dem Norden kamen. Leider konnten einige unserer Redner*innen nicht teilnehmen, weil sie kein Visum erhielten, obwohl sie alle Bedingungen erfüllten. Dies war sehr bedauerlich, da uns dadurch Wissen und Austausch vorenthalten wurden, die unserer Meinung nach für die Migration sehr wichtig sind. Es zeigte auch, wie die Festung Europa versucht, Menschen aus afrikanischen und asiatischen Ländern von der Einreise auf ihren Kontinent abzuhalten, ob sie nun einen triftigen Grund haben oder nicht. Freizügigkeit ist immer noch ein Privileg für die Menschen aus dem globalen Norden.

Auf der Konferenz haben wir unser gleichnamiges Buch vorgestellt (siehe Rezension auf



▲ Am 20-jährigen Jubiläum organisierten »Women in Exile & Friends« die internationale Konferenz »Breaking Borders to Build Bridges« in Berlin. Foto: Women in Exile e.V.

Seite 11). Das Buch ist eine Sammlung verschiedener Texte von Flüchtlingsfrauen aus unserer Gruppe. Es handelt von unseren Erfahrungen und Kämpfen aus 20 Jahren in unserer selbstorganisierten Initiative von Flüchtlingsfrauen*. Es wurde von Women in Exile gemeinsam geschrieben und enthält Beiträge von unseren Freundinnen, Schwestern, Kindern und Unterstützerinnen. Die Publikation gibt Einblicke in die Geschichte unseres Kampfes, unsere Gründe, unsere Heimat zu verlassen, das diskriminierende Asylverfahren, die Situation in den Flüchtlingslagern. Sie ist eine Sammlung von Berichten über unseren Kampf für die Abschaffung der Lager, das Recht auf Gesundheitsversorgung und Bewegungsfreiheit, über Empowerment und die Herausforderungen, intersektionale Brücken zu bauen.

Geschützte Räume schaffen

Unsere Empowerment-Workshops mit geflüchteten Frauen haben es geschafft, dass sie selbstbewusst werden und über ihre Rechte in diesem Land als Flüchtlinge und als Frauen Bescheid wissen. Unser Workshop »Von persönlichen Problemen zu politischem Aktivismus« hat vielen Flüchtlingsfrauen bewusst gemacht, dass sie selbst die Macht haben, ihre Probleme zu lösen, und dass sie ihr Wissen mit anderen Flüchtlingsfrauen teilen können, die weniger gut informiert sind.

Um dies zu erreichen, bedarf es geschützter Räume, so genannter »safe spaces«, in denen Flüchtlingsfrauen* frei über ihre spezifischen Diskriminierungserfahrungen sprechen können. Die Schaffung solcher Räume ist daher grundlegend für unsere Arbeit. Auf diese Weise können wir uns gegenseitig bei der Bewältigung unserer Probleme unterstützen. Die Solidarität der Flüchtlingsfrauen* untereinander in einem Peer-to-Peer-Ansatz – von Gleich zu Gleich – ist die Grundlage für ein gemeinsames Lernen und Wachsen in einer familiären Atmosphäre. Das schafft ein Gefühl der Solidarität. Es wird deutlich: Keine Frau* ist mit ihren Erfahrungen allein. So machen wir unsere Empowerment-Arbeit.

Durch die Diskussionen in den Safe Spaces werden sich die Frauen* ihrer gemeinsamen Diskriminierungserfahrungen und politischen Handlungsoptionen bewusst. Durch individuelle Heilung, Stärkung und Selbstermächtigung schaffen sie die Grundlage für ihren politischen Aktivismus. Darüber hinaus werden sie in Workshops über ihre Rechte und Möglichkeiten weitergebildet, damit sie ihre Anliegen informieren und selbstbestimmt in die Gesellschaft tragen können. Neben dem politischen Aspekt

trägt das Empowerment der Flüchtlingsfrauen* auch dazu bei, jede Einzelne zu stärken, um ihre individuelle Situation zu verbessern.

Gemeinsam für einen stärkeren Kampf

Auch die Zusammenarbeit mit anderen politischen Gruppen spielt bei der Empowerment-Arbeit eine wichtige Rolle. Wir sind uns der Grenzen unserer eigenen Möglichkeiten bewusst, zum Beispiel in rechtlichen Fragen oder bei der Antragstellung. Den geflüchteten Frauen* fehlt es oft an Wissen über das deutsche System, was durch Sprachbarrieren und begrenzte finanzielle Mittel zusätzlich erschwert wird. Um diese Grenzen zu überwinden, greifen wir gezielt auf bereits bestehende Solidaritätsstrukturen, insbesondere aus dem feministischen Aktivismus, zurück. Unter dem Leitgedanken »gemeinsam den Kampf stärker machen« kooperieren wir mit Unterstützer*innen und Netzwerken zu unseren Bedingungen. Es ist uns wichtig, die Unterstützung anderer Gruppen und Netzwerke sowie einzelner Unterstützer*innen so zu nutzen, dass wir uns langfristig selbst organisieren können.

Die »Friends« nutzen ihre Privilegien und unterstützen uns in unserer politischen Arbeit, indem sie uns bestimmte Ressourcen zur Verfügung stellen. Sie entlasten die Aktivist*innen von Women in Exile zum Beispiel bei der Kinderbetreuung oder bei der Organisation von Finanzierung und Transport. Sie können auch Sprach- und Rechtskenntnisse sowie persönliche Talente einbringen, wie zum Beispiel das Filmen der Aktionen der Gruppe. Die Zusammenarbeit basiert oft auf einem freundschaftlichen Verhältnis, so dass die »Friends« manchmal einfach als Freund*innen zur Seite stehen. Die »Friends« unterstützen die Arbeit von Women in Exile, indem sie Räume schaffen und anbieten. Sie beteiligen sich auch an der Ausarbeitung von politischen Strategien mit den Flüchtlingsfrauen*.

Dennoch führt der Einsatz von Solidarität außerhalb der Kerngruppe der Flüchtlingsfrauen* nicht zu einer Schwächung oder Abnahme der Selbstbestimmung von Women in Exile. Trotz aller Unterstützung ist es »zentral für die Zusammenarbeit mit Women in Exile & Friends, dass die Flüchtlingsfrauen* das Sagen haben«, um möglichen Dominanzstrukturen innerhalb der Organisation entgegenzuwirken. Mit der Öffnung der Organisation für Nicht-Flüchtlingsfrauen* im Jahr 2011 wurde dies präventiv in Workshops direkt angesprochen. Die Zusammenarbeit zwischen den Flüchtlingsfrauen* und dem Förderverein kann daher als Best-Practice-Beispiel in der Antirassismusbearbeitung gesehen werden, um Hierarchien aufzubrechen und auf Augenhöhe miteinander zu reden.

Doch vor allem die politischen Umstände verhindern die notwendigen Veränderungen, um soziale Gerechtigkeit für geflüchtete Frauen* zu erreichen. Die Aktivistinnen* führen ihren politischen Kampf in einer gesellschaftlichen Atmosphäre, in der sich die Situation für Flüchtlinge zunehmend verschlechtert. Auch wenn Women in Exile & Friends sich erfolgreich selbst ermächtigen, bleiben größere gesellschaftliche Veränderungen aufgrund der politischen Rahmenbedingungen vorerst aus. Es ist notwendig, dass sich jeder Mensch seiner Privilegien und Möglichkeiten bewusst wird und diese, wie Women in Exile & Friends, nutzt, um Räume für eine gerechtere Gesellschaft zu schaffen. Angesichts zunehmender rechter Tendenzen fordert die Organisation deshalb zu Recht mehr Solidarität: »Menschen sollten ihren Kampf zum Kampf anderer Menschen machen.«

¹ Das Gendersternchen soll an dieser Stelle verdeutlichen, dass nicht nur cis-geschlechtliche Frauen, sondern auch queere und trans* Personen eingeschlossen sind.

Link: <http://women-in-exile.net>

Übersetzung: Regine Beyß

Lest dazu auch die Rezension von Gisela Notz auf Seite 11.

ANZEIGE

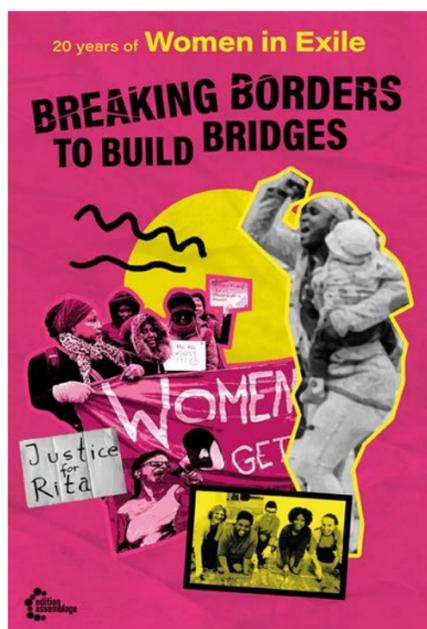
Viva la autonomía!

Solidarischer Handel mit
Kaffee aus Chiapas/Mexiko
und Cauca/Kolumbien,
Spiel Autonomía Zapatista,
Musik von Iucha amada,
Olivenöl von BeCollective,
Tee von ScopTi,
Seife von vio.me,
Bücher & Filme,
T-Shirts



Kaffee Kollektiv
Aroma Zapatista

Infos und neuer Online-Shop:
www.aroma-zapatista.de





EIN NETZWERK VON UND FÜR GEFLÜCHTETE

Die Selbstbestimmung stärken

2010 gründete sich der Verein »Flüchtlinge für Flüchtlinge« (Network Refugees4Refugees) mit Sitz in Stuttgart. Entstanden ist daraus ein unabhängiges Netzwerk von selbstorganisierten und politisch aktiven Geflüchteten. CONTRASTE-Redakteurin Regine Beyß sprach mit dem langjährigen Aktivistin Rex Osa über die Arbeit des Vereins.

CONTRASTE: Was war die Motivation für die Gründung von Refugees4Refugees?

Rex Osa: In den ersten Jahren meines aktiven Engagements im »The Voice Refugee Forum Germany« und bei der »Karawane für die Rechte der Flüchtlinge und MigrantInnen« habe ich die Gründe für die geringe Beteiligung von Geflüchteten an unseren politischen Kämpfen besser verstanden. Es herrschte eine Situation der Angst, die auf verschiedene Umstände zurückgeführt werden konnte, zum Beispiel fehlende politische Vorerfahrung, Unwissenheit über kollektive Solidarität aufgrund kultureller Barrieren, Stigmatisierung und Vorurteile, Klassifizierung (Rassismus/Stereotypen). Wir haben die Angst und den Mangel an politischer Erfahrung der Geflüchteten identifiziert, die zu ihrem Zweifel an der Möglichkeit, etwas zu verändern, geführt hat.

Auf dieser Grundlage wurde Refugees4Refugees gegründet, um als Plattform für die Stärkung des politischen Bewusstseins von Geflüchteten aus einer Laienperspektive zu dienen. Unser Fokus liegt darauf, mit den Geflüchteten in Kontakt zu treten (Beratungs- und Begleitungsangebote), sie zu unterstützen, ihr Vertrauen zu gewinnen und sie auf dieser Ebene zu ermutigen, die existierenden Möglichkeiten zum Austausch über die Situation von Geflüchteten in Deutschland zu nutzen.

Ein typisches Beispiel war die Frage des zivilen Ungehorsams gegen die Residenzpflicht. Unsere Mobilisierung, um andere zu treffen, die ihre persönlichen Erfahrungen und Erfolgsgeschichten darüber teilen konnten, wie sie den juristischen und auch politischen Kampf auf lange Sicht gewonnen haben, ist für viele andere sehr ermutigend.

Welches sind die wichtigsten Themen, mit denen sich das Netzwerk derzeit beschäftigt?

Aus der Überzeugung heraus, dass niemand besser weiß, wo der Schuh drückt, als der, der ihn trägt, schaffen wir Plattformen für den Austausch von Geflüchteten untereinander. Unsere Aktivitäten zielen im Wesentlichen darauf ab, die Selbstbestimmung von Geflüchteten und ein Verständnis für kollektive Solidarität im Kampf gegen alle Formen von Diskriminierung in der Gesellschaft zu fördern. Wir betonen die Narrative von Geflüchteten, um der staatlichen Propaganda entgegenzuwirken, die sie als gefährlich für die Gesellschaft darstellen soll.

Unser Engagement, die Geflüchteten in einem stufenweisen Prozess der politischen Bewusstseinsbildung zu begleiten, ist eine große Herausforderung, da wir eine Art von Sozialarbeit leisten müssen, um den Kontakt und das Vertrauen aufrechtzuerhalten. Die zunehmende Kriminalisierung von Geflüchteten und die drohende Abschiebung sind seit Jahren ein großes Problem. Viele der Geflüchteten wenden sich erst dann an uns, wenn sie akut von Abschiebung bedroht sind. Wir haben viel mit Menschen zu tun, die alle rechtlichen Möglichkeiten für ihren



▲ Eine Aktion während der »Refugee Liberation Bus Tour« (2013): Fünf Tage lang waren die Geflüchteten mit einem Infozelt in Augsburg präsent, um für die dortige Demo zu mobilisieren. Foto: Refugees4Refugees

Asylantrag ausgeschöpft haben. Wir verfolgen die Fälle von Personen in Abschiebehaft und überwachen die Abschiebevollstreckung von Deutschland aus. In Zusammenarbeit mit einem lokalen nigerianischen Partner, dem »Network for Critical Migration Consciousness« (dtsh. Netzwerk für kritisches Migrationsbewusstsein), fördern wir eine Plattform für kritisches Migrationsbewusstsein gegen die eurozentrische Diskussion, die Menschenhandel als größtes Problem der aktuellen Migrationssituation darstellt. Unser Engagement im Rahmen des lokalen nigerianischen Projekts besteht darin, die einzigartigen Perspektiven von PwME (»People with Migration Experience«, dtsh. Menschen mit Migrationserfahrungen) als Expert*innen zu fördern, die in keiner Debatte oder Verhandlung über Migration ignoriert werden dürfen.

Wie unterstützen sich die Flüchtlinge gegenseitig?

Das Besondere an unserem Engagement ist, dass wir zu den Geflüchteten gehen, wo sie sind. Wir stehen für spontane Unterstützung zur Verfügung, vor allem in Fällen von staatlicher Repression in Lagern (Polizeirazzien etc.). Wir ermutigen alle Geflüchteten, die unser Netzwerk kennengelernt haben, sich als Botschafter zu verstehen, die für andere Geflüchtete in Not um sie herum verantwortlich sind. Durch diesen Prozess sind wir in der Lage, eine breite Liste von Kontakten in ganz Deutschland zu führen, so dass wir von Zeit zu Zeit aktuelle Informationen über Probleme erhalten, die ein dringendes Eingreifen erfordern.

Was sind die Gefahren für Geflüchtete, die sich politisch engagieren?

Wie wir alle wissen, muss man für alles, was man tut, einen Preis zahlen. Es liegt auf der Hand, dass es auf den Verwaltungsebenen Manipulationen geben kann. Wir ermutigen die Geflüchteten, bei der Wahrheit zu bleiben und taktisch vorzugehen bei Angelegenheiten, die es den Behörden erleichtern würden, sie zu kriminalisieren. In vielen Fällen können wir den Manipulationen der Behörden etwas entgegenhalten, wenn die Tatsachen klar sind. Aber es bleibt Realität, dass aktive Geflüchtete in der Regel auf die eine oder andere Weise einen hohen Preis zahlen, insbesondere was ihre persönliche Lebenssituation angeht. Das ist ein großes Problem, das ihre Kontinuität behindert.

Kannst du uns von einigen konkreten Aktionen des Widerstands berichten?

Wir waren in der Vergangenheit sehr präsent in den Lagern, um die Solidarität untereinander zu fördern. Durch solche Treffen konnten wir verschiedene Gemeinschaften von Geflüchteten zusammenbringen, um ihre Situation und die Schließung der Lager anzuprangern. Wir organisierten Bustouren durch verschiedene Städte und besuchten Lager, um die Situation der Isolation

von Geflüchteten in Lagern aufzuzeigen. Wir prangerten die Existenz von Flüchtlingslagern, Residenzpflicht, Sachleistungen bzw. Lebensmittelgutscheinen und jede andere Form von rassistischer, diskriminierender Politik gegenüber Geflüchteten in Deutschland an und setzten uns dafür ein, die Situation zu verbessern.

Wir haben uns aktiv an den bundesweiten Kämpfen gegen die Abschiebekollaboration der Regierungen mit Herkunftsländern beteiligt, die 2012 zur Besetzung der nigerianischen Botschaft führten. Wir waren 2012 auch aktiv beim Protestmarsch von Würzburg nach Berlin, der zur Besetzung des Oranienplatzes führte, und anderen damit verbundenen Aktionen in ganz Deutschland. Wir haben uns außerdem für die Aufdeckung der fragwürdigen Polizeirazzien in den Lagern in Ellwangen, Donauwörth, Deggendorf-Stephansposching, Bamberg etc. eingesetzt. Zudem machen wir die Öffentlichkeit auf den Umgang mit der Corona-Infektion in den Geflüchtetenunterkünften aufmerksam.

Wie organisiert sich das Netzwerk? Gibt es regelmäßige Treffen, Aufrufe usw.?

Bis jetzt sind viele Geflüchtete und ihre Netzwerke und Gruppen mit unserem Netzwerk verbunden. Diese Geflüchteten leben in verschiedenen Teilen Deutschlands, aber sie ergänzen unsere Informationsressourcen für die öffentliche Aufmerksamkeit. Das Stuttgarter Büro dient als zentrale Koordinationsstelle für den Informationsaustausch, um die Öffentlichkeit von Zeit zu Zeit auf die Situation der Geflüchteten aufmerksam zu machen. Von der Stuttgarter Koordinierungsstelle aus ermutigen wir die Geflüchteten, sich selbst zu organisieren. Wir sind bereit, sie dabei zu begleiten und unsere Erfahrungen zu teilen, um sie zu stärken. Neben unseren üblichen jährlichen Treffen zur Bewertung des Engagements der Organisationen werden ab und zu je nach den sich ergebenden aktuellen Fragen verschiedene andere Treffen und Aktionen organisiert.

Wie ist das Netzwerk mit anderen Organisationen in Deutschland und anderen Ländern verbunden?

Wir sind offen für jede Form der Zusammenarbeit, die unsere Selbstbestimmung und Selbstorganisation nicht untergräbt oder gefährdet. Wir respektieren Gruppen und Organisationen, die unser Potenzial als aktive Akteure für Veränderungen im Kampf gegen Demütigungen und koloniale Ungerechtigkeiten gegenüber Migranten und dem Rest der Gesellschaft verstehen. Wir erwarten von ihnen, dass sie gemeinsam mit uns und nicht nur für uns kämpfen. Geflüchtete müssen an vorderster Front stehen, wenn es darum geht, Forderungen zu stellen, um ihre Bedürfnisse als Menschen mit Würde praktisch zu erfüllen. Wir sind Teil eines breiten Netzwerks der antirassistischen Bewegung in Europa. Wir sind auch mit transnationalen Netzwerken

migrationspolitisch engagierter zivilgesellschaftlicher Organisationen in den Herkunftsländern der Geflüchteten verbunden, wobei West-Afrika im Mittelpunkt steht.

Was hat Refugees4Refugees deiner Meinung nach in den letzten Jahren erreicht?

Die steigende Sichtbarkeit der Situation von Flüchtlingen in den letzten zehn Jahren ist ein großer Erfolg für die Bewegung. Refugees4Refugees ist stolz darauf, seit seiner Gründung im Jahr 2010 Teil des gesamten Prozesses zu sein. Durch unsere Präsenz und unsere Kampagnen konnten wir das Verständnis für die potentielle Rolle von Geflüchteten in den politischen Kämpfen in Baden-Württemberg und darüber hinaus fördern. Wir haben durch unsere Aktivitäten die diskriminierende Politik des deutschen Staates, Ungerechtigkeit und Missbrauch gegenüber Geflüchteten auf verschiedenen Ebenen aufgedeckt. Wir haben immer aktiv daran mitgewirkt, die Regierung zu zwingen, ihre rassistischen und diskriminierenden Gesetze zu ändern und so Möglichkeiten für sogenannte Legalisierungsprozesse (wenn auch mit Kompromissen) für Personen zu schaffen, die seit vielen Jahren in der deutschen Asylhölle leben. Wir engagieren uns auch für die Beobachtung und Aufdeckung der Situation von Abschiebungen und der damit verbundenen Gewalt.

Wie können andere Menschen die Arbeit von Refugees4Refugees unterstützen?

Unser Engagement wird erst durch die Großzügigkeit von interessierten Einzelpersonen, Freund*innen und Förderern möglich, die unsere Arbeit durch Spenden und anderweitig unterstützen. Menschen können uns durch Geld- oder Sachspenden helfen, aber auch indem sie uns Zeit und Fähigkeiten zur Verfügung stellen, zum Beispiel bei der Organisation unserer Aktivitäten mit Geflüchteten. Dazu gehören Übersetzungen, Begleitung von Personen, das Anbieten von Sprach- und Computerkursen, Musik- und Filmproduktion, Kochen, Sportangebote, male-riche darstellende Angebote oder jegliche Form kreativer Ausdrucksmöglichkeit, welche die Möglichkeiten der Betroffenen erweitern und die Nachhaltigkeit unserer Projekte unterstützen. Die Spenden dienen zudem der Unterstützung besonders gefährdeter Asylbewerber*innen, wie zum Beispiel Inhaftierten oder solchen, die große rechtliche und/oder medizinische Unterstützung benötigen, oder die unter Zwang in ihre Heimat abgeschoben werden, in der sie vor der Existenzlosigkeit stehen. Wir bitten deshalb um regelmäßige Spenden, weil diese Notlage nicht aus dem Unwillen der Betroffenen zu arbeiten oder sich selbst zu versorgen resultiert, sondern aus dem Fehlen jeglicher Chancen hierzu. Die meisten Menschen wären durchaus in der Lage, sich selbst zu versorgen, wenn sie die Gelegenheit hätten.

Link: refugees4refugees.wordpress.com

ANZEIGE

LATEIN AMERIKA
NACHRICHTEN

solidarisch // kritisch // unabhängig

JAHRESABO
für €47,50

PROBEABO
für €10,00

JETZT BESTELLEN

www.lateinamerika-nachrichten.de



SCHWERPUNKT SELBSTORGANISATION VON GEFLÜCHTETEN

EIN NACHRUF AUF M. HASSAN NUMAN

Seine Wörter haben gelebt, seine Taten inspiriert

Die »Whistles of Hope« haben in einer Geflüchtetenunterkunft in Osnabrück erfolgreich Abschiebungen verhindert - und sind über die Stadtgrenzen hinaus zu einem Symbol für Widerstand und Hoffnung geworden. Einer der Hauptinitiator*innen, M. Hassan Numan, ist nun verstorben.

SIMON GEEST, NO LAGER OSNABRÜCK

Es ist tiefe Nacht. Das Jahr 2017 / Osnabrück: die Geflüchtetenunterkunft am Ickerweg. Motorengeräusche verjagen eine trügerische Stille. Ein Polizeiwagen fährt auf das Gelände. Die Scheinwerfer des Autos erhellen den Platz. Sie wollen einen Menschen in den Sudan abschieben. Plötzlich! Von überall klirren und schreien Trillerpfeifen! Alle sind wach! Bewegung, Lärm, Aufruhr: Dutzende Menschen – Bewohner*innen der Unterkunft – laufen auf den Platz. Sie umkreisen singend und tanzend den Polizeiwagen, protestieren friedlich und gewaltlos gegen die Abschiebung. Sie schützen ihre Freundin. Die Polizei muss wieder fahren – ohne sie.

»Whistles of Hope« (dt. »Trillerpfeifen der Hoffnung«), dieser Ausdruck steht für jene Form des gewaltlosen Widerstands gegen Abschiebungen. Sie wurde von der sudanesischen Community in Osnabrück im Jahr 2017 entwickelt und erfolgreich praktiziert. Der Protest hatte weit über Osnabrück hinaus große Strahlkraft und ist bis heute Inspiration für viele Menschen. Die gelbe Trillerpfeife wurde zum Symbol für Widerstand und Hoffnung.

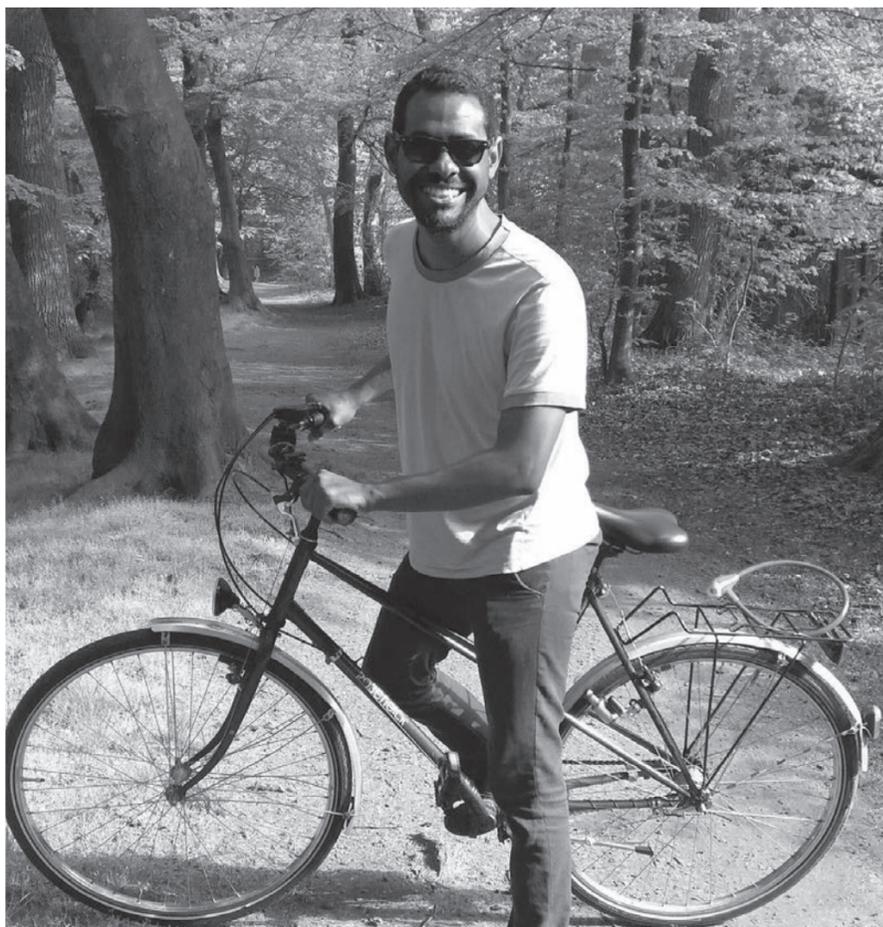
Einer der Hauptinitiator*innen: M. Hassan Numan. M. Hassan Numan war sudanesischer Politologe, »Freiheitskämpfer«, wie ihn ein Freund beschreibt, und einer der bedeu-

tendsten Aktivist*innen der antirassistischen Bewegung in Osnabrück und deutschlandweit. In Osnabrück initiierte er »Whistles of Hope«, engagierte sich über Jahre bei »No Lager Osnabrück«, war in der »Initiative Solidarity City« aktiv und hat sich über das Bündnis »We'll Come United« mit Menschen in ganz Deutschland und darüber hinaus vernetzt. M. Hassan Numan war überzeugt: »Wir sind viele, wir können etwas erreichen.«

In der Nacht vom 10. auf den 11. Juli 2022 ist Hassan im Alter von 45 Jahren verstorben. Beim Transborder Camp bei Nantes (Frankreich), einer Zusammenkunft antirassistischer Aktivist*innen aus ganz Europa, war Hassan Numan als Redner erwartet worden. Diese Reise trat er nicht an.

Am 14. August kamen Bekannte, Freund*innen und Mitstreiter*innen aus ganz Deutschland nach Osnabrück, um ihm zu gedenken. Für die Menschen, die ihn erleben durften, war er eine Inspiration. So beschreibt eine ehemalige Mitstreiterin auf dem Gedenktag am »Platz der deutschen Einheit« in Osnabrück seine Wirkung: »Wenn Hassan das Wort »freedom« in zum Beispiel dem Satz »freedom of movement is everybody's right« gesprochen hat, dann haben diese Wörter gelebt. Sie haben sich bewegt. Von seinem Herzen über seinen Verstand hin zu seinen Stimmbändern, über seine Lippen bis hin zu den Ohren und Nerven derjenigen, die ihm zuhörten. Es war quasi schier unmöglich Hassan nicht zu zuhören.«

Wenngleich niemand mehr den Worten Hassans lauschen darf, scheint das Echo seiner Stimme im Herzen der Menschen nicht verklungen zu sein: Seine Wörter leben weiter – seine Taten inspirieren; auch nach seinem Tod.



▲ M. Hassan Numan war einer der Hauptinitiator*innen der »Whistles of Hope«.

Foto: No Lager Osnabrück

REZENSION

Grenzen durchbrechen, um Brücken zu bauen

Zu ihrem 20-jährigen Bestehen hat die Gruppe »Women in Exile & Friends« das Buch »Breaking Borders to Build Bridges« geschrieben. Vorgestellt wurde es auf der gleichnamigen Konferenz in Berlin, bei der auch das Jubiläum gefeiert wurde.

GISELA NOTZ, BERLIN

»Breaking Borders to Build Bridges« ist eine Sammlung von Texten von Flüchtlingsfrauen selbst, die über die Flucht, das Überleben, die Situation in Flüchtlingslagern und die Organisation als Flüchtlingsfrauengruppe berichten. Es begann mit der Forderung nach Abschaffung von Lagern für Frauen und Kinder und nach der Abschaffung von Flüchtlingslagern überhaupt. Das Buch gibt den Frauen* eine Stimme, die oft zum Schweigen gebracht werden sollte und die über 20 Jahre immer trotzdem immer lauter und klarer wurden. Außer von Mitgliedern der Gruppe enthält es auch Beiträge von Freund*innen, von Schwestern aus vielen Ländern, von Unterstützer*innen sowie Interviews mit Kindern und Jugendlichen. Die Texte wurden auf Smartphones, Papier oder Laptops geschrieben, in Heimen und sicheren Räumen und von den Frauen selbst strukturiert.

Im ersten Teil geht es um die Geschichten der Frauen von Women in Exile (WiE), wie sie als Gruppe zusammenkamen und wie es weiterging, wie sie intersektionale Brücken innerhalb der Gruppe und darüber hinaus gebaut haben. Die Frauen schreiben über die Gründe, ihre Heimat zu verlassen, das diskriminierende Asylverfahren, die Residenzpflicht, die Situation in den Flüchtlingslagern und in den »Heimen«, über Gewalt, Vergewaltigung und psychische und sexualisierte Gewalt. Ja, auch über die Schwierigkeiten mit den Unterstützer*innen und den Medien. Vor allem aber über ihren Kampf für die Abschaffung der Lager, die Einforderung des Rechts auf Gesundheitsversorgung und Bewegungsfreiheit, über ihre Arbeit der Selbstreflexion und des Empowerments und die Zusammenarbeit mit Freund*innen, ihre Kampagnen und Aktionen, bis hin zur Anmietung ihres eigenen sicheren Raums, für den sie lange gekämpft haben. Dabei besticht die Solidarität der Frau-

en untereinander, die trotz der Unterschiede von Herkunft und sozialem Background immer weiter ausgebaut wird. Teil 2 enthält die Gespräche mit Kindern, Freund*innen, dem Kinderbetreuungs-Kollektiv und dem bundesweiten Netzwerk, das die Flüchtlingsfrauen seit 2012 aufgebaut haben. Teil 3 fokussiert das Exilthema: die Schwarze Queer-Feministische Organisation ADEFRA, die mit Women in Exile zusammenarbeitet, kommt dort zu Wort, Vanessa Eileen Thompson schreibt über die Bewegung zur Abschaffung der Sklaverei und »Black Lives Matter« und stellt fest, dass WiE ein Teil der aktuellen Sklaverei ist, der laut dagegen angeht. So auch die afrikanische Aktivistin Solange: Sie stellt fest, dass Sklaverei sich verändert hat, aber in derselben Substanz das Gleiche bleibt. Dem stimmt auch Margrit Schiller zu, wenn sie den Slogan, der 2012 am Oranienplatz gerufen wurde, zitiert »Wir sind hier, weil ihr dort wart«. Teil 4 des Buches ist der Beschreibung von Workshops gewidmet, die Bethi und Do zum Empowerment der Flüchtlingsfrauen entwickelt haben. Sie berichten über ihr Konzept der »peer education« und über die Probleme, die sie bearbeitet haben: Abschiebung, fehlende oder eingeschränkte Rechte, das Leben in Lagern und unzureichenden Unterkünften, über Rassismus, diskriminierende Gesundheitsversorgung und vieles mehr. Das Buch endet mit dem »Manifesto«: Für das Recht zu kommen, das Recht zu gehen und das Recht zu bleiben. Keine Lager für Frauen* und Kinder! Alle Lager abschaffen! Gegen Rassismus und koloniale Mentalitäten! Stoppt die Abschiebungen! Anstatt uns abzuschieben, benötigen wir Räume der Solidarität!«, heißt es darin.

Das Buch sollten alle lesen, weil es von so vielen Expertinnen geschrieben ist, die trotz ihrer schlimmen Erlebnisse, die Hoffnung für eine bessere Welt für alle nicht aufgeben haben und weiter dafür kämpfen. Da es weitgehend in Englisch geschrieben ist, sollte es schnell (nicht nur) für Schulen und anti-rassistische Trainings übersetzt werden.

20 years of Women in Exile. Breaking Borders to Build Bridges. Münster, edition-assemblage 2022, 208 Seiten, 15 Euro

Selbstorganisation von Geflüchteten unterstützen

Das VOICE Refugee Forum ist ein unabhängiges Gemeinschaftsnetzwerk von flüchtlingspolitischen Aktivist*innen, die für die Einhaltung der Menschenrechte auf Gleichheit, Freiheit und Menschenwürde kämpfen. Es wurde 1994 als The Voice Africa Forum von vier Geflüchteten in einer Haftanstalt in Mühlhausen gegründet, um den Widerstand gegen die Militärdiktatur in Nigeria zu stärken. Die Gruppe setzte sich für die Freilassung von politischen Gefangenen und Flüchtlingen ein.

Heute engagieren sich die Aktivist*innen unter anderem dafür, dass Abschiebungen, soziale Ausgrenzung und die Abschottungskultur gegen Geflüchtete in Deutschland ein Ende haben. Das Netzwerk steht für selbstorganisierten Basiswiderstand der Betroffenen und Kampagnen gegen die Unterdrückung und die Repression gegen Geflüchtete. Es finanziert sich ausschließlich durch unabhängige Spenden von Einzelpersonen.

Link: <http://thevoiceforum.org>

Die Karawane für die Rechte der Flüchtlinge und MigrantInnen ist ein Netzwerk, das sich aus Einzelpersonen, Gruppen und Organisationen von Geflüchteten, MigrantInnen und Deutschen zusammensetzt und versammelt so viel Wissen und Erfahrung aus allen Teilen der Welt. Die Grundlage bilden Antiimperialismus und Antirassismus. Sie sind engagiert im Kampf für soziale und politische Rechte, Gleichheit und Respekt für die fundamentalen Menschenrechte aller. Die Karawane richtet ihren Fokus insbesondere auf die Situation von Flüchtlingen und MigrantInnen in Deutschland.

Die Karawane ist maßgeblich auf Spenden angewiesen. Die Organisation besteht überwiegend aus Geflüchteten, die (wenn überhaupt) nur über sehr geringe finanzielle Mittel verfügen. Aus diesem Grunde wurde 2008 der »Förderverein Karawane e.V.« gegründet. Der Verein ist als gemeinnützig anerkannt und kann auf Wunsch Spendenquittungen ausstellen, so dass sie steuerlich absetzbar sind.

Link: <http://thecaravan.org>

ANZEIGE

Ossietyzky

Zweiwochenschrift
für Politik / Kultur / Wirtschaft

Wenn schon gespart werden soll, dann möge man bei Militär und Marine anfangen, anstatt deren weitere Hypertrophie auf Kosten des Sozialtats zu dulden.

Carl von Ossietzky in *Die Weltbühne*,
17. Dezember 1929

www.ossietzky.net

Herausgeber
Rainer Butenschön, Daniela Dahn, Rolf Gössner, Ulla Jelpke und Otto Köhler, begründet 1997 von Eckart Spoo.

Redaktion
Dr. Rüdiger Dammann

Jahresabo / Geschenkabo
25 Hefte € 65,-
(Ausland € 94,-)

Halbjahresabo / Geschenkabo
12 Hefte € 35,-

Jahresförderabo € 110,-

Bestellungen an
Ossietyzky Verlag GmbH
Siedendolsleben 3 • 29413 Dähre
ossietzky@interdruck.net
Tel. 039031.950 596



KLAGE GEGEN DIE HAUSORDNUNG IM ERSTAUFNAHMELAGER FREIBURG

» Wir wollen leben wie alle anderen auch «

Sechs Geflüchtete aus der Landeserstaufnahmeeinrichtung (LEA) Freiburg haben im Dezember 2020 eine Normenkontrollklage beim Verwaltungsgerichtshof Baden-Württemberg eingereicht. In einem Interview mit der »Aktion Bleibe-recht« und Radio Dreyeckland sprechen drei von ihnen über ihre aktuelle Lebenssituation und ihre Beweggründe, gegen die Hausordnung der LEA zu klagen. Auf eigenen Wunsch werden nur die Vornamen verwendet.

Ba, Emmanuel, Quashie – danke, dass ihr euch Zeit für uns nehmt. Ihr habt alle eure eigene Geschichte und auf eurem Weg hierher viel durchgemacht. Wie geht es euch jetzt im Camp? Konntet ihr hier ankommen?

Quashie: Es ist hier leider nicht, wie ich es erwartet habe. Es ist ein komplett anderes Leben, vor allem im Camp. Wir haben hier kaum Privatsphäre und sie setzen uns mieses Essen vor. Wir haben keine Wahl, deshalb essen wir es. Was sie sagen, ist gesetzt, im Camp haben wir kein Mitspracherecht. Es ist kompliziert und frustrierend, um ehrlich zu sein.

Emmanuel: Ich bin erst seit vier Monaten im Camp, aber habe schon viele Situationen erlebt, die mir nicht gefallen haben. Ich habe schnell gemerkt, dass sich selbst die Sicherheitskräfte und die Mitarbeiter*innen nicht mit uns auseinandersetzen und uns sogar notwendige Informationen nicht geben dürfen, wenn wir nachfragen. Manchmal habe ich das Gefühl, dass wir vielleicht so behandelt werden, weil wir Einwanderer sind. Wenn wir bestimmte Fragen stellen, antworten sie: »Wir dürfen dir solche Dinge nicht erklären.«

Wie würdet ihr generell die Atmosphäre im Camp beschreiben?

Quashie: Dort zu leben, fühlt sich nicht gut an. Ehrlich nicht. Ich weiß nicht, wer das vorgibt, aber die Mitarbeiter*innen dürfen sich nicht mit uns anfreunden. Das ist deren Job. Es gibt ein paar freundliche Securitys. Aber sonst dürfen sie wohl nicht nett und freundlich zu uns sein. Manche von denen sind wirklich, wirklich – ich weiß nicht, welches Wort ich verwenden soll – wirklich hart. Letztens habe ich Erdnussbutter gekauft und sie haben mir verboten, die mit ins Camp zu nehmen mit der Begründung, dass Glas verboten sei. Es war einfache Erdnussbutter, die man auf Brot schmirt. Solche Sachen, die machen einen verrückt. Das macht uns verrückt.

Emmanuel: So wie die Dinge im Camp laufen, fühlen sich einige von uns manchmal wie Gefangene, weil es keine Unterhaltung gibt. Im Camp ist es todlangweilig. Wir haben keine Fernseher in unseren Zimmern, keine Radios, nichts. Wenn du kein Smartphone hast, wird es schwierig. Manchmal geht dann noch das WLAN aus. Auf YouTube schaust du dir Videos an und bekommst ein wenig Ablenkung. Aber wenn es



▲ Vor der Erstaufnahmeeinrichtung in Freiburg

Foto: Aktion Bleibe-recht

keine Unterhaltung gibt, keine Interaktion, dann wirst du depressiv. Du denkst viel nach. Und wenn du über Situationen nachdenkst, triffst du Entscheidungen, die du eigentlich nicht willst. Es hat Einfluss auf deine Fähigkeit, klar zu denken.

Sind das auch die Gründe, warum ihr zusammen mit anderen Bewohner*innen gegen die Hausordnung des Camps geklagt habt?

Ba: Ja. Wir haben uns dazu entschieden, weil wir uns im Lager nicht wohlfühlen. Die Zimmer sind immer offen. Jede*r im Camp kann in dein Zimmer, ohne, dass du davon etwas mitbekommst. Es gibt zwar ein Schließsystem, aber nur die Mitarbeiter*innen haben Schlüssel zu den Zimmern. Es kommt vor, dass Sachen geklaut werden, wenn du länger nicht im Camp bist. Wenn sie schon ein Schließsystem haben, dann müssten sie uns auch die Schlüssel aushändigen. Stattdessen kommen sie und kontrollieren die Zimmer – in Zeiten von Corona zwei- oder dreimal die Woche. Davor kontrollierten sie die Zimmer jeden Tag.

Emmanuel: Ich finde, dass wir in der Lage sein müssen, unsere Zimmer abzuschließen. Während ich jetzt spreche, kann jede*r mein Zimmer betreten. Ich weiß nicht, was gerade in meinem Zimmer geschieht. Das ist ein totaler Eingriff in meine Privatsphäre. Wir klagen gegen die Hausordnung, weil sie es verbietet, dass wir eigene Schlüssel haben.

Wenn euch Lebensmittel am Eingang abgenommen werden, könnt ihr im Camp dann überhaupt kochen?

Ba: Im Camp ist es verboten, in den Zimmern zu kochen. Wenn das Sicherheitspersonal dich findet und sieht, dass du etwas zubereitest, nehmen sie dir alles weg. Ich habe eine Hautallergie und esse nicht oft in der Kantine. Das Essen ist überhaupt nicht gut. Auch andere bekommen Hautausschläge davon, andere Durchfall, manche können das Kantinenessen überhaupt nicht essen.

Ba: Wenn ich keine Lust auf das Kantinenessen habe, zahle ich in der Stadt sieben oder acht Euro für ein Essen. Das Geld würde mir für drei Mahlzeiten reichen, wenn ich selbst kochen könnte. So kann ich mir das kaum leisten.

Erhaltet ihr nur Sachleistungen oder könnt ihr euch durch Jobs etwas dazuverdienen?

Ba: Ich kann nicht sagen, dass das Taschengeld, das man uns gibt, genug ist. Es kann nicht reichen. Wir können uns im Camp noch etwas dazu verdienen. Für die Arbeit im Camp bekommen wir 80 Cent pro Stunde. Wir alle wissen, dass in Deutschland eine Arbeitsstunde je nachdem mit sechs oder acht Euro entlohnt wird. Und wenn sie dir hier 80 Cent für eine Stunde

Arbeit geben, ist das keine Arbeit. So kannst du eine ganze Woche arbeiten und nur 16 Euro verdienen. Das ist reiner Zeitvertreib.

Auf Anfrage schreiben die Verantwortlichen unter anderem, dass die Regeln in der Hausordnung in eurem eigenen Interesse sind, um Konflikte zwischen euch Bewohner*innen zu vermeiden, weil ihr sehr unterschiedliche religiöse und kulturelle Hintergründe habt. Was haltet ihr von diesem Argument?

Quashie: Ich denke nicht, dass sie das wegen uns tun. Wir können verschiedene Meinungen zu religiösen Überzeugungen haben. Aber tatsächlich schaffen die Behörden mehr Konflikte durch mehr Trennung, was für niemanden gut ist. Statt Konflikte zu vermeiden, werden sie eher produziert. Das verursacht Chaos und Gewalt in den Köpfen der Leute.

Ba: Ich kann das nicht nachvollziehen. Zu sagen, es sei für unsere Sicherheit, ist falsch. In anderen kommunalen Sammelunterkünften gibt es nur ein oder zwei Security-Mitarbeiter*innen für das ganze Wohnheim. Warum braucht es dort nur zwei, aber hier bei uns über 50 Securitys? Weil die Menschen im Heim in Ruhe leben können. Sie können selber kochen, arbeiten oder eine Ausbildung machen. Im Prinzip werden wir eingesperrt, wenn wir keinen Besuch oder keine Arbeit haben dürfen, keine Freund*innen finden. Wer eingesperrt ist, wird langsam verrückt. Deshalb stellen sie auch so viel Sicherheitspersonal ein.

Emmanuel: Was verstehen sie unter »Regeln in unserem Interesse«? Wir sind keine Kriminellen. Wir sind Geflüchtete. Wir fühlen uns in unseren Ländern unsicher und deshalb sind wir hier. Wie kann man uns alles verweigern? Ich habe es schon gesagt: Es scheint, als hätten sie unsere Rechte mit diesen Gesetzen genommen.

Nochmal kurz zurück zur Klage: Welche Hoffnungen verbindet ihr mit dem Gerichtsverfahren?

Ba: Wir haben uns zur Klage entschieden, weil wir wie alle anderen leben wollen. Wir sind teilweise schon Jahre hier und haben uns entschlossen, diese Klage einzureichen, damit sich einiges ändert. Zum Beispiel wollen wir im Lager kochen dürfen, Besuch empfangen oder arbeiten können. Wir hoffen, dass sich mit dieser Klage vieles verändert.

Quashie: Ich habe nachgedacht und bin zum Schluss gekommen, dass es besser ist, wenn wir etwas versuchen. Vielleicht hilft es Menschen in der Zukunft. Auch wenn es uns nicht hilft, vielleicht wird es das in der Zukunft tun. Das ist der Hauptgrund, wieso ich die Klage gegen das Camp und die Behörde unterschrieben habe.

Wenn ihr den kommunalen Entscheidungsträger*innen etwas sagen könntet, was würdet ihr ihnen sagen?

Quashie: Menschen haben Rechte, selbst wenn sie geflüchtet sind. Ich denke, dass man mit den Security-Unternehmen reden muss, um ihnen zu sagen, wie man Menschen in den Camps behandeln soll. Nicht nur hier, sondern auch in anderen Camps. Es wäre auch besser, wenn sie Menschen eine andere Unterbringung ermöglichen. Das würde hier jede*r wertschätzen, auch weil manche von uns schwere Probleme haben und für sie ist das hier nicht der richtige Ort. Manche Menschen brauchen spezielles Essen und spezielle Behandlung, aber im Camp ist alles für alle gleich.

Emmanuel: Das ist eine große Frage, auf die ich nur mit einem bescheidenen Vorschlag antworten kann. Wir sind nur Geflüchtete. Wir möchten, dass sie uns helfen, uns beschützen, uns für einige Zeit verstecken, damit wir, wenn wir uns sicher fühlen, in unsere Länder zurückkehren können. Wenn sie sich also die Umstände und Herausforderungen im Camp ansehen, möchte ich, dass sie sich auch damit befassen: Ist das der Weg, jemanden zu beschützen? Schützt es die Menschen, die Geflüchteten, von denen sie sagen, dass sie willkommen sind? Ich werde das nicht entscheiden, aber ich möchte, dass sie es sich ansehen, ob der Schutz, den sie gewähren, ausreicht: Verletzen wir nicht ihre Rechte? Fühlen sie sich sicher oder unsicher? Reicht das? Wenn es nicht ausreicht, sollten sie etwas dagegen tun, um diesen Schutz anders zu gestalten.

Ein Geflüchteter zu sein, macht dich nicht zu einem Gefangenen. Ein Geflüchteter zu sein, macht dich nicht zum Verbrecher. Wir sind gleichermaßen menschlich und sollten nicht so behandelt werden. Wenn sie das Gefühl haben, dass uns einige unserer Rechte genommen wurden und sie uns die Rechte zurückgeben wollen, oder wenn sie das Gefühl haben, dass uns einige unserer Freiheiten genommen wurden und sie sie uns zurückgeben wollen, hängt die Entscheidung von ihnen ab. Aber wenn sie uns immer noch als Gefangene behandeln wollen, haben wir keine andere Wahl, weil wir hier sind, um Schutz zu suchen und wir nehmen den Schutz, den wir kriegen können.

Ba: Wenn sie uns wirklich helfen wollen, kann ich nur sagen, dass sie uns eine Arbeitserlaubnis geben oder gleich das ganze Lager schließen sollen. Das wäre für uns Migrant*innen ein wichtiges Zeichen. Alle von uns haben ihre eigenen Vorstellungen. Ich spreche nur für diejenigen, die hier Fuß fassen wollen. Wenn sie uns helfen, dieses Lager zu schließen, wäre es das Beste für uns. Wenn sie das nicht schaffen, können sie uns wenigstens dadurch unterstützen, dass sie uns die Möglichkeit geben, in unseren Zimmern zu kochen, Besuch zu empfangen oder arbeiten zu dürfen – so wie alle anderen auch.

Die Interviews wurden im Rahmen einer Dokumentation zur Erstaufnahmeeinrichtung Freiburg geführt und für die CONTRASTE gekürzt.

Links:

www.grundrechte-am-eingang-abgeben.de
www.aktionbleibe-recht.de

Aktueller Stand der Klage

Der Eilantrag vor dem VGH Mannheim wurde 2021 abgelehnt. In der Hauptsache erklärte das Gericht manche Regelungen der Hausordnung im Februar 2022 aber für rechtswidrig. Unter anderem wurde bestätigt, dass die Schlafzimmer in den Unterkünften grundrechtlich geschützte Wohnräume sind. Daraufhin ist das Land (das Regierungspräsidium Freiburg) in Revision gegangen. Das Verfahren hängt aktuell beim Bundesverwaltungsgericht in Leipzig. Dafür gibt es noch keinen Verhandlungstermin. Die Klage läuft also noch und auch die beschriebenen Missstände im Interview sind noch aktuell. Quashie ist mittlerweile nach Ghana abgeschoben worden. Ba und Emmanuel leben mittlerweile nicht mehr im Camp, sondern im Umland Freiburgs.

ANZEIGE



Gen-ethischer Informationsdienst

Zeitschrift für Informationen & Kritik zu Fortpflanzungs- & Gentechnologie

Nr. 262
August 2022
Einzelausgabe 8,50 €

Der GID erscheint alle drei Monate.

GENETISCHER DATENSCHUTZ

Risiken und Nebenwirkungen wachsender DNA-Datensammlungen

Gen-ethisches Netzwerk e.V.
Stephanstr. 13 · 10559 Berlin · Tel 030-685 70 73
Fax 030-684 11 83 · www.gen-ethisches-netzwerk.de

COMMONAUTEN RADELN DURCH NORDHESSEN

Das Potenzial einer Region entdecken

»Commonauten«, das sind radelnde Astronauten, viele aus der Stadt oder erst seit Kürzerem im ländlichen Raum angekommen, die sich mit »Commoning« (»Gemeinschaften«) beschäftigen – also gemeinschaftlichem Leben plus Gemeinwohl-Ökonomie, hier mal ganz beweglich und im Austausch mit der ländlichen Bevölkerung ausgelebt. Zehn Tage volles Programm: Menschen kennenlernen, besondere Orte besuchen und die Utopien diskutieren, wie eine solidarische und nachhaltige Welt wirken und sich anfühlen kann. Ein Erlebnisbericht.

TOM ZEDER, GÄST_INNENHAUS JAKOB &
// KOMPOST ENSEMBLE

Plötzlich wird er wach, ein stechender Schmerz im Fuß. Irgendetwas hat ihn in den Zeh gebissen. Sein Schmerzensschrei weckt fast alle Zeltnachbar*innen auf. Was war das? Er schaut aus seinem offenen Zelt und sieht einen Fuchs. Er wirft einen Schuh nach dem Tier und es rennt weg.

Wahrscheinlich sucht es weiter nach Essbarem im kleinen, improvisierten Ort namens »Zukunftsdorf« – ein Teil der documenta fifteen in Kassel. Hier schlafen Künstler*innen, veranstalten Workshops und gemeinsames Essen. Der Ort hat sich auch dem Commoning verschrieben, und den Commonauten gerne Raum zur Verfügung gestellt für die Zeit ihrer Ausstellung im ruruHaus, einem zentralen Treffpunkt der documenta.

Das dabei gezeigte Tour-Video konnte das Gefühl der Reise immerhin ansatzweise einfangen: Als Gruppe mit dem Rad durch die mitteleuropäische Prärie fahren, durch ihre Täler, an Fachwerkdörfern vorbei durch eine hügelige, grüne bis sommergelbe Landschaft. Der Fahrtwind kühlt dich entgegen der brutzelnden Mittagshitze und streichelt dir das Gesicht, vor allem, wenn es mal wieder bergab geht. Und du weißt, in einigen Kilometern lernst du schon wieder neue Leute und ihr ländliches Herzblut kennen.

Einen der spannendsten Momente auf den Rädern hatten wir, als wir alle schieben mussten. Der geglaubte Radweg durch den Wald wurde plötzlich zum steilen Wanderweg. Das E-Lastenrad und sein Pilot mussten nach wenigen Metern aufgeben – und umkehren zur Landstraße. Auf halber Strecke holten wir anderen kurz Luft. Ein Mensch nahm seine kleine Flöte heraus und trällerte den Titelsong von »Herr der Ringe«, ich fühlte das Abenteuer und wir lachten uns kaputt. Angekommen auf dem Berg, mit großartiger Aussicht, entfernten wir die paar Dutzend Zecken, die uns die Beine hoch liefen. Danach ging es nur noch bergab, der Sonnenuntergang färbte die Feldhänge hellrot, als wir aus dem Wald herausflogen.

Ausstellung auf der documenta

Die kreativen Ergebnisse unserer Tour auf der documenta zu zeigen und darüber ins Gespräch kommen, war eine lebendige Reflektion unserer Erfahrungen. Auch unsere Räder stellten wir als essenzielle Teile der 200 Kilometer langen Reise aus. Wir parkten sie zwischen den herabhängenden Tischdecken, die immer und immer wieder während der Tour zu Picknicks oder in größeren Gesprächsrunden mit anderen ausgepackt und beschrieben worden waren.

Altmodische Deckchen, bekritzelt mit Spannungsfeldern über: Was bleibt, was kann weg? Was wird neu und was wiederbelebt, was wurde zu Unrecht vergessen? Wie kleidet sich die Tradition und das Zusammenleben im Dorf und in der schlecht ange-



▲ Zusammen schieben: Ein Radweg durch den Wald entpuppte sich für die »Commonauten« als steiler Wanderweg.

Foto: Lucian Loebner

bundenen Kleinstadt? Was inspiriert uns am ländlichen Leben, bringt uns zusammen, spaltet uns? Was hat Potenzial, dass die Großstadt nicht mehr und mehr alternativlos wird?

Potenzial hat Leerstand. Und davon gibt es viel zu viel, speziell auf dem Land. Potenzial haben öffentlich und frei zugängliche, gemeinschaftlich nutzbare Räume, häufig von kleinen Vereinen belebt. Und davon gibt es viel zu wenig ...

Potenzial hat sich für mich aber vor allem in den getroffenen Menschen ausgedrückt. Herausstechend waren auch die, die selbst nicht aus der Region kamen, sondern zugezogen sind – ob von nah oder ganz weit weg. Merim, ihre Kinder und ihre Freundinnen aus Äthiopien trafen wir in Homberg (Efze), sie besuchten später sogar unsere Ausstellung. In den gemeinschaftlich getragenen, selbstorganisierten Lebensorten Fuchsmühle und Gäst_innenhaus leben auch fast ausschließlich Zugezogene, und wünschen sich Wandel, aber auch Einbindung in die Region. Mit Sevda saßen wir lange in ihrem kurdischen Familien-Restaurant »Bedo's Café« in Borken (Hessen) zusammen. Wir erzählten uns alle im Groben unsere Lebensgeschichten, das war mal erfrischend unpolitisch. Und so lernte ich auch die anderen 16 Menschen unserer Tour besser kennen.

Radfahren bringt Freiraum

Das ist vielleicht doch das Spannendste: Unser zusammengewürfeltes Ensemble, das aus einigen Zufällen entspringend nach und nach richtig stark zueinander gefunden hat. Gut eine Woche dichten Austausch und möglichst gemeinschaftliches Reisen hat es gebraucht. Das Radfahren bringt Freiraum und körperlichen Ausgleich. Ins Leben gerufen haben die Idee Alina und Lukas mit ihrem Ensemble //Kompost, das sich vorgenommen hat, ländliche Entwicklung und sozialökologischen Wandel voranzutreiben. Irgendwann kamen sie auf die Idee einer Radtour, schickten Rundmails und schrieben irgendwie besondere Orte und Initiativen auf dem Land an.

Essenziell für die Tour war auch die Musik. Vier der fünf Menschen der Gigi Saggi Dance Band fuhren mit, der Bassist kam angereist. So

gab es in der Fuchsmühle wie auch schon in Dannenrod einen Konzert-Abend. Das Essen war leider genau fertig, als das Konzert startete. Hungerig aber aufgeregt genug startete der musikalische Teil des Abends. Viele hatten Gänsehaut, tanzten Müdigkeit und Muskelkater trotzend – ganz egal, dass es morgen noch 50 Kilometer nach Kassel gehen werde.

Spannungsfelder im Großen und Kleinen

Bei der documenta auszustellen, hatte durchaus einige unserer Gruppe sehr beschäftigt. Also redeten wir über Antisemitismus, im Vorhinein, zwischendurch und auch speziell mit Menschen, die viel stärkeren Bezug dazu haben. Wir trafen Frederic und Christopher von der jüdischen Gemeinde in Felsberg. Sie erzählten, dass vor der Nazi-Zeit ungefähr 20 Prozent der Bewohnenden der Stadt jüdisch waren. Es wurden nie wieder ansatzweise so viele.

Wir saßen dann gemeinsam in der frisch renovierten Synagoge. Ein schwarz-blauer Himmel aus Tuch mit tausenden Sternen zierte die Decke. Wir fragten Frederic, was alles schief lief und läuft bei der documenta und erfuhren so einiges. Wir fragten uns, inwieweit wir uns vor Ort positionieren oder unterstützen könnten, ein Mensch überlegte auch, dem Ort aus Prinzip fern zu bleiben. Frederic war da in seiner Meinung aber klar: lieber hingehen und die Auseinandersetzung suchen.

Auseinandersetzung mit kritischen Spannungsfeldern haben die Commonauten an einigen Orten gefunden. In der Kleinstadt Homberg (Efze) begegneten wir städtisch vorangetriebener Gentrifizierung, immerhin mit neuen, offenen Kulturräumen, sowie dem post-kolonialistischen Projekt »Zucker:Erben«. Im schwälmischen Dorf Willingshausen unterhielten wir uns mit einigen Dorfältesten, die neutral bis hoffnungslos über Verfall von Traditionen und Vereinsleben redeten. Eine Person warf einer anderen auch in offener Runde die bewusste Spaltung des Dorflebens vor, wegen der Gründung einer neuen Kulturinitiative neben der alten, bestehenden.

Unsere Gruppe war zu Gast bei eben dieser neuen Initiative und gemeinschaftlich wuppten wir es im

Anschluss an das lange Kaffeekränzchen in einer knappen Stunde sämtliche Pflastersteine vor dem Gebäude herauszuhebeln und zu stapeln, damit in weiteren Schritten der Eingang barrierefrei gestaltet werden kann. Der Abend mit unseren Gastgeber*innen gestaltete sich etwas unangenehm für einige. Wir wurden von einem der Menschen gebeten, dass wir für ihn einen Baum im Umfeld der documenta pflanzen sollten, was wir nicht meinten, erfüllen zu können. Der Mensch bestand aber wiederholt auf seiner Idee, und wir fühlten uns zerrissen in einem Spannungsfeld zwischen Dankbarkeit und Abhängigkeit. Wir machten klar, wir würden die Idee nicht umsetzen. Wir schliefen eine kalte, unruhige Nacht auf einer Viehwiese des Menschen.

Gefühle teilen mithilfe von Früchten

Unangenehme Erwartungshaltungen begegneten uns aber deutlich seltener als Offenheit und Neugierde für unsere selbstorganisierte, gemeinschaftliche Reise. Beides und vieles mehr gilt es aber regelmäßig zu reflektieren als Gruppe, damit wir uns zusammen wohl, gesehen und gehört fühlen. Also machten wir nach einigen Rad-Kilometern am nächsten Tag eine längere Mittagspause im Schatten eines Spielplatzes an einem zufälligen Dorfrand.

Wir setzten uns nach dem Picknick rund um eine unserer voll gemalten Tischdecken in einem Kreis zusammen. Nach dem üblichen Check-in in unsere aktuelle Gefühlswelt brachte ein Mensch eine Methode ein – es war so einfach, aber wir mochten sie sehr: Es ging darum, sein Gesagtes an drei Themen auszurichten, stellvertretend lagen drei Früchte in der Mitte. Die Pflaume stand für den Groll, der Apfel für die Dankbarkeit und die Birne für das Gespinnst. Du nimmst einfach die Frucht bzw. Früchte in die Hand, die zu deinen Gedanken, die du teilen willst, passen und legst los. Das hat echt geholfen und es war spannend zu schauen, welche Früchte genommen werden. Es wurde eine dankbare, aber auch ziemlich wütende Runde, auch mit ein paar Gespinnsten, die sich teilweise durch das Aus- und Besprechen auflösten.

Die Methode wiederholten wir ganz am Ende unserer Tour, am Tag nach

der Ausstellung, nachdem wir den letzten Abend gemeinsam musiziert und getanzt hatten im Zukunftsdorf.

So saßen wir also nochmal im Kreis rund um einige Früchte – diesmal noch eine mehr: ein Gemüse des Bedauerns, die Zucchini. Eine rote Paprika stand diesmal für Groll, eine Möhre für das Gespinnst und eine Orange für Dankbarkeit. Es stellte sich heraus, wir waren alle unheimlich dankbar. Ich bekomme immer noch beim Schreiben dieser Worte Tränen in den Augen, beim Gedanken an die Tränen in der Runde. Wir waren dankbar für all die offenenherzigen Begegnungen, für die Orga, für die unerwartet starke Gemeinschaft, für jede*n Einzelne*n der Gruppe und alles Unscheinbare und Unbegreifliche, was wir erlebt haben. Die Commonauten planen, sich wiederzusehen, um die Utopien weiterzuspinnen. Zu welcher Gelegenheit das passieren und was sonst noch aus den Inspirationen dieser Tour werden mag, das wird sich noch zeigen.

Kontakt via Instagram: @hey_kompost

ANZEIGE

PROKLA

ZEITSCHRIFT FÜR KRITISCHE Sozialwissenschaft Seit 1971

Schwerpunkthemen

- Nr. 204: Vergessenes Land? (3/2021)
- Nr. 205: Gesundheit mit System (4/2021)
- Nr. 206: Corona und die Folgen (1/2022)
- Nr. 207: Gesellschaftskritik und sozialistische Strategie (2/2022)
- Nr. 208: StaatsKapitalismus (3/2022)

Einzelheft: ca. 17€ S., 15,- [D] / 15,40 [A]

Probeheft anfordern!
www.bertz-fischer.de/prokla

BERTZ + FISCHER

Ein Brücke zwischen Kulturen

Die Katib Farsi Bibliothek in Graz, 2016 entstanden, hat sich zum Ziel gesetzt, eine Brücke zwischen Kulturen und Generationen zu bauen. Daneben ist sie vor allem ein Treffpunkt für junge Menschen aus Afghanistan und dem Iran jenseits von religiöser und ethnischer Zugehörigkeit.

BRIGITTE KRATZWALD, REDAKTION GRAZ

Menschen, die nach Österreich kommen, sollen sich hier »integrieren«, sie sollen sich möglichst an die österreichische Kultur anpassen, so wird es oft gefordert. Dabei wird der Kultur der Herkunftsländer keine Bedeutung zugemessen, oft wird sie sogar als minderwertig angesehen, was besonders für Afghanistan zutrifft. Dabei gehörte Afghanistan über viele Jahrhunderte zum persischen Reich und ist daher Teil einer Kultur, die älter ist als die europäische. Diese Kultur sollte von den Menschen, die hier leben, nicht vergessen und auch den Österreicher*innen zugänglich gemacht werden, finden Roohullah und Asiyeh, die ich in der Katib Farsi Bibliothek treffe. Bildung ist für beide ein Schlüssel zur Emanzipation. In Afghanistan hätten viele Menschen keinen Zugang zu Bildung, darum wollen sie hier die Möglichkeit bieten.

Lesen, Lernen und Tanzen

Sich in Österreich zu integrieren, halten auch Roohullah und Asiyeh für wichtig. Aber sie wollen auch zwischen den Kulturen vermitteln und die persische Kultur in Graz zugänglich machen. Für junge Menschen aus Afghanistan und dem Iran gab es in Graz davor keine Möglichkeit, sich außerhalb der Moscheen zu treffen, erzählt Asiyeh. Es gab einen islamischen Verein, in dem aber hauptsächlich ältere Menschen tätig waren. Sie hätten versucht, sich dort einzubringen, aber ihre Bedürfnisse wurden nicht gehört. »Wir wollten uns treffen, wir wollten Musik machen, tanzen. Wir wollten einen Raum schaffen, wo sich junge Menschen, unabhängig von religiöser oder ethnischer Zugehörigkeit treffen können«, erklärt sie. Es gäbe weiterhin Zusammenarbeit mit dem islamischen Verein, auch wenn dieser nicht alles gut fände, was in der Bibliothek passiert, wenn dort etwa ein Tanzkurs für Frauen stattfindet.

Warum dieser Raum für die jungen Menschen denn ausgerechnet eine Bibliothek sein musste? Weil, so Roohullah, Bücher eine gute Möglichkeit seien, miteinander ins Gespräch zu kommen. Er sei in einer Familie aufgewachsen, in der Lesen gefördert wurde, und das wolle er weitergeben. Asiyeh ist, neben ihrer Tätigkeit als Integrationsberaterin bei der Caritas, auch Schriftstellerin und Dichterin und war bereits in ihrem Heimatland in einem Literaturverein organisiert. Also lag es nahe, die verschiedenen Interessen und Bedürfnisse zu verbinden und eine Bibliothek als Treffpunkt und Raum für Austausch zu gründen. »Die Bücher sind der Anlass, warum wir uns treffen. Wir lesen gemeinsam und dann reden wir drüber und dann essen wir und machen Musik«, erzählt Roohullah.

Der Name der Bibliothek bezieht sich auf den bekannten persischen Schriftsteller Katab.

Beide sind sichtlich stolz über die Fülle an Literatur, die dort angeboten wird, mehr als 120 Bände sind es bereits. Neben persischen Büchern – die sonst in Graz kaum zugänglich sind – gibt es auch Bücher auf Deutsch und Englisch, die über Afghanistan berichten oder Übersetzungen persischer Dichter, außerdem viele Kinderbücher. Zu den Highlights zählen die Werke der berühmten persischen Dichter Rumi und Hafiz, die im heutigen Afghanistan geboren wurden, aber auch Romane etwa von dem auch bei uns bekannten Schriftsteller Khaled Hosseini. Und es gibt auch Bücher auf Paschtu. Es sei ihnen wichtig, dass hier Menschen aller Ethnien willkommen sind. Ob es diesbezüglich auch manchmal zu Konflikten käme? Nicht in der Bibliothek, meint Roohullah. Etwa ein Drittel der Mitglieder sei aus dem Iran, die anderen aus Afghanistan, aus verschiedenen Ethnien, aber »für Menschen, die sich für Bücher interessieren, spielt das keine Rolle«.

Breite Unterstützung

Ermöglicht wurde die Anschaffung der Bücher durch private Spenden und verschiedene Förderungen. Begonnen hat alles im Rahmen der »Silent University«. Die Silent University ist eine Bildungsplattform von Menschen, die in ihren Heimatländern im akademischen Bereich tätig waren, aber durch Flucht oder Migration und bürokratische Hindernisse diese Ausbildung nicht nutzen können. Dort haben sie damals die Idee vorgestellt und bekamen die Chance und die finanziellen Mittel, um sie umzusetzen.

Er sei damals gerade erst nach Graz gekommen und habe noch nicht so gut Deutsch gesprochen, erzählt Roohullah. Da wurden dann Menschen eingeladen, die schon länger da waren, Studierende, Schüler*innen, Eltern und mit ihnen gemeinsam wurde das Projekt durchgeführt. Es wurden Bücher aus Afghanistan, dem Iran und Pakistan (die Bücher in Paschtu) bestellt. »Manche der Menschen, die sich am Beginn beteiligt haben«, fügt er nachdenklich hinzu, »sind nicht mehr da. Sie haben einen negativen Asylbescheid bekommen und sind weiter gezogen. Aber, die Früchte ihrer Arbeit sind noch hier und erinnern an sie.«

Persisch-, Deutsch- und Computerkurse

Auch nach dem Ende dieses Projekts kommt Unterstützung von universitären Einrichtungen, etwa dem Europäischen Trainingszentrum für Menschenrechte oder der Kulturinitiative UniT, die die Räumlichkeiten zur Verfügung stellt. Die Bibliothek ist als Verein organisiert, Roohullah ist die Ansprechperson nach außen, aber, so betont er, »wir sind alle gleich«. Nach innen gebe es keine hierarchischen Strukturen. Die Kerngruppe, die aus etwa zehn Personen besteht, trifft sich regelmäßig, meist während der Öffnungszeiten der Bibliothek. Themen werden so lange besprochen, bis eine gemeinsame Lösung gefunden wird. Vor Veranstaltungen gibt es manchmal zusätzliche Treffen.

Einmal monatlich finden Lesekreise statt, regelmäßig werden auch öffentliche Lesungen veranstaltet. Aber es geht nicht nur um Bücher, es passiert dort noch viel mehr. Kinder, die früh nach Österreich kommen und dort in der Schule Deutsch lernen, oder solche, die überhaupt in Österreich



▲ Vertreter*innen der Katib Farsi Bibliothek mit der Grazer Vizebürgermeisterin bei der Veranstaltung »Ein Fest für Alle« Foto: white.fox2020

geboren werden, können oft nicht mehr Persisch lesen, sie werden von dieser Kultur abgeschnitten. Darum gibt es Persischkurse für Kinder und die schon erwähnten Kinderbücher zum Ausleihen. Ein Angebot, das von Eltern und Kindern gern genutzt wird und auch wissenschaftlichen Erkenntnissen entspricht, nämlich, dass Kinder leichter Deutsch lernen, wenn sie auch ihre Muttersprache gut beherrschen. In österreichischen Schulen gibt es leider kaum muttersprachlichen Unterricht. Aber auch Menschen mit deutscher Muttersprache interessieren sich dafür, Persisch zu lernen. Alphabetisierungskurse für Kinder sind geplant.

Ein anderes Angebot richtet sich vor allem an afghanische Frauen, die sich mit den angebotenen Deutschkursen oft schwer tun, sei es wegen mangelnder Lernerfahrung oder wegen fehlender Kinderbetreuung. Ihnen wird in der Bibliothek Unterstützung geboten, etwa bei der Vorbereitung für die Prüfungen. Es ist leichter für sie, wenn sie Dinge in ihrer Muttersprache erklärt bekommen und die Kinder, während sie arbeiten, in guten Händen wissen. Sie werden auch ermutigt, während der Öffnungszeiten zum Lernen in die Bibliothek zu kommen, wenn sie zu Hause keine Ruhe dafür finden. Und oft, so erzählt Asiyeh nicht ohne Stolz, schaffen die Frauen dann auch die Prüfungen.

Auch Computerkurse für Männer und Frauen gab es schon, um Menschen mit Aufenthaltsgenehmigung den Einstieg ins Arbeitsleben

zu erleichtern. Und auch sonst wird praktische Unterstützung angeboten, etwa beim Ausfüllen von Formularen, beim Stellen von Anträgen und ähnlichen bürokratischen Herausforderungen für Menschen, die neu in Graz sind. Vor allem in schulischen Belangen kämen Eltern häufig mit Fragen zu ihnen, erzählt Asiyeh.

Vernetzung und politisches Engagement

Natürlich kommt auch das Feiern nicht zu kurz, vor allem die persischen Neujahrsfeste bieten Anlass dazu oder der längste Tag des Jahres. Und immer wieder gibt es auch »Auswärtsspiele«, Einladungen in andere Kultureinrichtungen, Kooperationen, zum Beispiel auch mit dem Schauspielhaus. Bei der »Langen Nacht der Flucht« erzählten Menschen ihre Fluchtgeschichten. An solchen Veranstaltungen nehmen immer auch viele Menschen teil, die nicht Persisch als Muttersprache haben, so ist die Bibliothek inzwischen vielen Menschen in Graz ein Begriff. Mitglie-

der nehmen an Diskussionen oder Aktivitäten im öffentlichen Raum teil oder engagieren sich politisch. Man ist gut vernetzt in Graz, auch andere Vereine und Initiativen kommen in die Bibliothek zu Besuch. Wichtig ist der Kontakt mit dem Migrant*innenbeirat der Stadt Graz und auch mit der Politik. Mehrmals nahmen Vertreter*innen der Bibliothek an Kundgebungen des »Wochenendes für Moria« teil, das sich für sichere Fluchtrouten einsetzt, gegen Abschiebungen und dafür, dass Graz ein »Sicherer Hafen« wird. Zur Zeit der Entstehung dieses Textes wird gerade an den Vorbereitungen für eine Gedenkveranstaltung anlässlich des Jahrestages der Machtübernahme der Taliban gearbeitet.

Ihr Wunsch sei, so Asiyehs Resümee am Ende des Gesprächs, zu mehr Offenheit und Wertschätzung für die Kulturen der Menschen, die aus anderen Ländern hierher kommen, beitragen zu können.

Link: facebook.com/KATIBFarsiBibliothek
 Texte von Asiyeh Panahi: kennedeinerechte.at/author/asiyeh-panahi



KATIB_FARSI.BIBLIOTHEK



▲ Roohullah bei einer Veranstaltung in der Bibliothek

Foto: Karina Stefan

ANZEIGE

Gemeinsam die Welt verbessern?
 Genossenschaft gründen!
www.genossenschaftsgruendung.de
 Zentralverband deutscher Konsumgenossenschaften e.V.
 Baumeisterstr. 2 · 20099 Hamburg · Tel. 040-23 19 79-0

PIONIERARBEIT FÜR
KLIMAGERECHTIGKEIT

Während es medial um die Klimagerechtigkeitsbewegung ruhiger wird, erscheint mit »Glitzer im Kohlestaub. Vom Kampf um Klimagerechtigkeit und Autonomie« ein fulminanter Sammelband mit Texten aus der Bewegung. Es handelt sich um eine Art Oral History, die über eine Bestandsaufnahme weit hinausgeht: zahlreiche Selbstbeschreibungen, Erfahrungsberichte und andere Schilderungen von verschiedenen Gruppen aus der Bewegung werden gesammelt. Die Sammlung ist bewusst auf Deutschland beschränkt, wobei aber nicht ausschließlich Widerstand gegen Kohlekraftwerke im Mittelpunkt steht, dieser jedoch den Großteil einnimmt. Ein Panoptikum, das die vielen Facetten einer vielfältigen Bewegung zeigt.

Viel interessanter als diese Beschreibungen waren für mich aber die vielen Exkurse, die den Band durchziehen. Sie werfen Licht auf selten thematisierte Seiten im Inneren der Bewegung, üben Selbstkritik oder reflektieren umstrittene Begriffe und Themen. Mit diesen Texten leistet der Band Pionierarbeit, die unglaublich interessant zu lesen ist und die Bewegung noch weiter stärken wird – gerade jetzt, wo die mediale Aufmerksamkeit und auch der politische Wille zum entschiedenen Handeln durch Pandemie und Krieg stark eingeschränkt ist. Dass die Beiträge in der sprachlichen Qualität dabei deutlich schwanken, liegt in der Natur der Sache und fiel für mich nicht weiter ins Gewicht, gibt der Lektüre eher noch ein Plus an Direktheit.

Vor allem ein Text über Klassismus in der Bewegung hat mich sehr berührt. Er schildert sehr plastisch, dass das bunte Miteinander in Aktionscamps nicht immer harmonisch verläuft, ja sich die gesamtgesellschaftlichen Gräben trotz aller diskursiver Ansätze auch hier fortsetzen. Oder ein anderer, der von den Erfahrungen einer trans Aktivist*in berichtet. Zusammengefasst reflektieren die Exkurse vorbildlich die blinden Flecken einer antihierarchisch strukturierten Protestbewegung, in der die Triade aus Race, Class und Gender (also sich überschneidende Diskriminierungen und Ausschlüsse aufgrund von Herkunft, Klasse und Geschlecht bzw. Gender, Anm.d.Red.) genauso eine Rolle spielt wie in weniger reflektierten oder sicheren Umgebungen. Der Band selbst nimmt dies sehr schön mit Content Notes (Inhaltswarnungen) auf, die bei jedem Beitrag über explizite Inhalte aufklären.

»Glitzer im Kohlestaub« kann inhaltlich wie konzeptionell auf ganzer Linie überzeugen. Das Buch zeigt eine lebendige Bewegung, die in einem übergroß erscheinenden Kampf Stellung bewahrt und dabei nicht vor Selbstkritik zurückschreckt. Eine ebenso aufwühlende wie beruhigende Lektüre – denn wer ein so riesiges Unterfangen wie diesen Band stemmen kann, wird auch weiter erfolgreiche Aktionen durchführen können. Da bin ich mir sicher.

Stefan Diezmann

KAPITALISMUS UND
NACHHALTIGKEIT

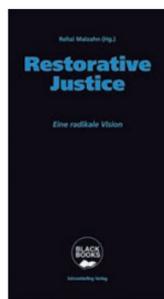
Dieses Buch geht zurück auf eine Themenwoche, die das Hamburger DFG Kolleg »Zukünfte der Nachhaltigkeit« im Mai 2021 veranstaltet hat. Neben den Hamburger Sozialforscher*innen um den Mitherausgeber Sigward Neckel konnten einige bekannte Beitragende wie Klaus Dörre, Nancy Fraser, Ulrike Herrmann oder Mariana Mazzucato gewonnen werden.

Das Buch wirft die zentrale Frage auf: Sind Kapitalismus und Nachhaltigkeit miteinander vereinbar? Wie kann es kapitalistischen Ökonomien gelingen, eine Antwort auf vielfältige ökologische Krisen zu finden? Ist es auszuschließen, dass die »schöpferische Zerstörung« (Schumpeter) als Modus kapitalistischer Dynamik nicht auch den fossilen Kapitalismus »schöpferisch« zerstört? Oder scheitert das kapitalistische Gesellschaftssystem letztlich an der ökologischen Frage?

Der Band gliedert sich in drei Kapitel mit insgesamt dreizehn Einzelbeiträgen. Das erste Kapitel steht unter dem Titel »Kapitalismus als ökologisches Problem«. Die Beiträge hierzu sind geprägt von der Einsicht, dass die ökologische Krise untrennbar mit dem Wesen der kapitalistischen Ökonomie und ihren gesellschaftlichen Verwerfungen verbunden ist. Das zweite Kapitel verfolgt unter dem Titel »Der investive Staat« Wege zur Lösung des Problems. Nach einer Auseinandersetzung mit dem Versagen neoklassischer Modelle (Herrmann) werden Konzepte eines aktiven Staates vorgestellt, die auf lokaler, regionaler, nationaler und internationaler Ebene ansetzen. Mazzucato nennt diesen Ansatz mit Rückgriff auf die amerikanische Raumfahrt »Mission« und das Konzept dahinter eine Stakeholder Governance. Daneben wird das Konzept einer Fundamentalökonomie als Alternative entwickelt, dessen Ziel Neckel als Infrastrukturalismus beschreibt. Die Beiträge des abschließenden dritten Kapitels unter dem Titel »Transformationspfade« analysieren Wege zu einer nachhaltigeren Gesellschaft. Dörre orientiert sich an den Nachhaltigkeitszielen der UN und beschreibt Konflikte in den Sektoren Mobilität und Energie, die umgebaut werden müssen. Degens hinterfragt, ob und wie Privateigentum ein Instrument der Nachhaltigkeit sein kann. Gümüsay lehnt sich an das Konzept der schöpferischen Zerstörung bei Schumpeter an und fordert das Alte durch Neues zu ersetzen und nicht etwa zu ergänzen.

In fast allen Beiträgen wird deutlich, dass die ökologische Krise besonders marginalisierte Gruppen trifft. Dagegen sind die Verursacher*innen der Krise auch ihre größten Profiteur*innen. Insgesamt sind die Anregungen für einen ökologischen Weg zu einem nachhaltigen Wirtschaften, der den Widerspruch zwischen Ökologie, Wirtschaft und Sozialem positiv bewältigt, nicht neu. Manchmal bleiben die Modelle, an denen sich die Beitragenden orientieren, ein wenig diffus, zumindest eher theoretisch.

Herbert Klemisch

GESELLSCHAFT
OHNE STRAFE

»Gefängnisse abschaffen, Polizei abbauen«, werde als Forderung immer stärker auch in Deutschland diskutiert, stellt die Autorin an den Anfang ihrer »radikalen Vision«. Wer sich einleitend dann die banalen Fragen stellt, was an die Stelle von Polizei, Strafe und Gefängnis treten soll, wird im Buch von Rehzi Malzahn nicht etwa enttäuscht. Nein, die Autorin formuliert weder visionäre Hirngespinnste noch eine tröge Facherörterung für Jurist*innen.

Mit »Restorative Justice« (RJ) skizziert sie einen Paradigmenwechsel weg von einer Strafjustiz, die über Täter*innen als schuldige Subjekte urteilt, hin zu einem möglichst kollektiven, transformatorischen Gerechtigkeitsverfahren. Dabei sollen die Bedürfnisse der Betroffenen, also Täter und Opfer, im Mittelpunkt stehen. Die Beschuldigten würden dann »nicht mehr an ihrer Übelkeit gemessen, sondern ihre Fähigkeit, Positives beizutragen, wird anerkannt, gefördert und ihnen abverlangt«. Eine direkte Übersetzung des Begriffs »Restorative Justice« liefert die Autorin nicht, annähernd ist etwa »wiederherstellende Gerechtigkeit« gemeint.

Hingegen hat sie historische Entwicklungen, unterschiedliche Strömungen und praktische Beispiele zur politischen Einordnung zusammengetragen. Deutlich wird, dass sie RJ nicht nur als Verfahrensweise sondern auch als gesellschaftliche Bewegung versteht. Dabei seien der in Deutschland bekannte Täter-Opfer-Ausgleich oder auch die Mediation nur als erste Ansätze zu verstehen. Eine größere transformatorische Wirkung sieht sie beispielsweise in den Wahrheits- und Versöhnungsprozessen zwischen indigenen First Nations und der weißen Siedlergesellschaft in Kanada oder der Black-Lives-Matter-Bewegung in den USA.

In ihrem Plädoyer für »einen Weg in eine Gesellschaft ohne Strafe« gehe es darum, »aus der Sackgasse von Strafe, Schuld und Scham, in die wir uns verrannt haben, herauszukommen«. Konsequenterweise formuliert die Autorin dann elf Schritte, die sie zur Transformation des herrschenden Strafregimes für notwendig erachtet: Das fängt bei der sofortigen Haftentlassung aller, die eine Ersatzfreiheitsstrafe absitzen, an und geht bei der Umwandlung von »Gefängnisse als lebenswerte Orte« weiter, wobei sie auf Erfahrungen unter anderem in Rojava verweist. Zentrale Forderung ist jedoch, dass »Restorative Justice«-Angebote Vorrang haben sollten vor der Strafjustiz. Das sei keine utopische Forderung, sondern werde in neuseeländischen Jugendstrafverfahren bereits erfolgreich praktiziert.

Mit der Forderung, dass wir uns Konflikte wieder aneignen und in Selbstverwaltung regeln sollten, bezieht sich die Autorin bewusst nicht nur auf die Justiz, sondern auch auf transformatorisch wirkende, politische Gruppen, in denen sie aktiv ist. Malzahn hat ein materialreiches und durchdachtes Plädoyer für starke Individuen in starken Gesellschaften vorgelegt.

Peter Streiff

NACHDENKEN ÜBER
POLITISIERUNG

In diesem Band berichten die Autor*innen, größtenteils aus der Generation der unter 30-Jährigen, über Politisierung – und ihre Bedingungen. Was muss gegeben sein, damit Politisierung stattfinden kann, und damit Aktivist*innen länger dabei bleiben (können)? Menschliche Beziehungen spielen dafür eine zentrale Rolle – und sind bekanntlich nicht ganz einfach. Gruppen sind eine Hilfe, können aber auch zum Hemmnis werden. Warum und wofür genau braucht es dann Gruppen?

Zwei Themen tauchen immer wieder auf. Zum einen die Biografie der Aktivist*innen und wie diese (samt unter Umständen vorhandener Privilegien) ihre aktuelle Positionierung prägt; zum anderen die Bedeutung von Emotionen für und in der Politik, spielen doch Gefühle, wie zum Beispiel Wut oder Ohnmacht eine wichtige Rolle als Auslöser von Politisierungsprozessen. Demgegenüber werden Gefühle aber in politischen Gruppen oft nicht thematisiert. Dort herrsche – und es ist ermutigend das zu lesen – eine Leistungs- und Output-Orientierung sowie Konformitätsdruck vor, die viele mittelfristig an ihre Grenzen und darüber hinaus bringe. Und damit letztlich zum Rückzug aus dem politischem Aktivismus führe. Emotionen seien aufgrund von Versagensängsten und trotz extra angesetzter »Emo-Runden« eher schlecht angesehen und würden aus einem patriarchalen Muster heraus abgewertet und abgewehrt. Es sei eine Wiederholung des klassischen Musters des Ausklammers des »Privaten«, wenn Vertrauen aufbauende »Beziehungsarbeit« vor allem außerhalb der Gruppe statfinde. Gleichzeitig müsse aber auch darauf geachtet werden, welche emotionalen Prozesse eine politische Gruppe denn überhaupt verkraften kann.

Es ist ein hoher Anspruch, das gute Leben schon jetzt, in der Gegenwart und im Alltag, anzustreben und auszuprobieren. Dabei hilft es, vielleicht nicht immer die »geniale Lösung« zu haben, manchmal reicht schon eine gewisse Haltung als Richtschnur und Wegweiser durch unübersichtliches Gelände. Konkrete Hilfen gibt es im Buch zum Thema »Biografiearbeit«.

Die Texte haben aber eine unterschiedliche Tiefe, einige verbleiben zu sehr im Allgemeinen und an der Oberfläche. Das Buch setzt die Reihe der Titel fort, die in den letzten Jahren zu den inneren Verhältnissen der Linken erschienen sind, etwa »Dabei geblieben« (Malzahn, 2015, Rezension in CONTRASTE Nr. 379), »Handbuch Nachhaltiger Aktivismus« (Luthmann, 2018, CONTRASTE Nr. 405) und »Links leben mit Kindern« (Birker/Eschen, 2020, CONTRASTE Nr. 429). Insgesamt eine Publikation, die zum Nachdenken anregt; zu einem Thema, an dem noch weiter diskutiert werden wird. Ein Glossar mit 61 Einträgen erklärt am Ende des Buches viele der in den Texten vorkommenden (Szene-)Begriffe.

Bernd Hüttner

RTR Führungsproblem (Hg.): Und dann Politisierung?! Momente, Prozesse, Reflektionen; Verlag Edition Assemblage, Münster 2022, 216 Seiten, 12 Euro

Open Access: <https://bit.ly/3RpPyJA>

VOM TRAUM
ZUR REALITÄT

Das Hofkollektiv Wieserhois in der Steiermark gibt es seit 2006, es ist damit nach dem Longo Mai-Hof das zweitälteste Hofkollektiv in Österreich. Das Buch zum Kollektiv ist auf Anfrage des Löwenzahn-Verlags entstanden. Es handelt sich also um ein »Auftragswerk«, bei dem die Texte von den Bewohner*innen stammen, das Arrangement und die Gestaltung jedoch vom Verlag vorgenommen wurden.

Es geht um Erfahrungsberichte aus dem Leben im Hofkollektiv, von der Entstehung bis zum heutigen Tag. »Wir träumen nicht mehr vom anderen Leben – wir leben es«, so beginnt der Prolog. Wer nun glaubt, hier werde das gemeinsame Leben verherrlicht, liegt falsch. Hier wird nichts ausgespart, Konflikte, Misserfolge, gescheiterte Projekte, die Mühen des Zusammenlebens, die langen Prozesse bei Auszügen und Neueinstiegen, das alles kann emotional belasten. Aber insgesamt ist klar: Es macht Sinn und trotz aller Widrigkeiten überwiegen die positiven Aspekte. Das Buch führt also durch die Höhen und Tiefen eines Lebens im Kollektiv, dessen Vorteile besonders in Zeiten der Pandemie spürbar wurden.

Das Buch gliedert sich in verschiedene Themenfelder, von der Entstehungsgeschichte über gruppenspezifische Entwicklungen, Wege der Entscheidungsfindung – die in einem »Entscheidungsbuch« festgehalten werden – über verschiedene Arbeitsbereiche bis hin zu Details über den Gemüseanbau, die Viehzucht und sogar dem Rezept zur beliebten »Wieserhois-Paella«. Die Kapitel folgen keinem roten Faden. Daher muss das Buch nicht von vorne nach hinten gelesen werden, sondern gleicht eher einem Mosaik, in dem auch Tipps für mögliche Nachahmer*innen nicht fehlen.

Nicht zu kurz kommt in dem Buch die politische Motivation für die Kollektivgründung und die Tätigkeiten der Bewohner*innen: Die Kritik am vorherrschenden Landwirtschaftssystem und am Kapitalismus überhaupt. Dem Umgang mit Geld, Eigentum und Lohnarbeit sind eigene Kapitel gewidmet. Die eigenen Erfahrungen und Überlegungen werden immer wieder ergänzt mit allgemeinen Informationen: Auf welche älteren Kollektiverfahren konnte aufgebaut werden? Welche Hofkollektive in Österreich gibt es noch? Welche Finanzierungsmodelle und Rechtsformen sind sinnvoll? Wie funktioniert gemeinsame Ökonomie? Das macht das Lesen des Buches abwechslungsreich und lustvoll.

Die optische Gestaltung ist sehr ansprechend, wenngleich die Farbgebung der Info-Seiten das Lesen manchmal erschwert. Ein Buch, das Lust macht zum Ausprobieren, sei es die Paella, die Pflanzenzucht oder gleich das Leben im Kollektiv.

Brigitte Kratzwald

Hofkollektiv Wieserhois: Einfach alles teilen? Unser Leben im Kollektiv. Löwenzahn Verlag 2022, 256 Seiten, 22,90 Euro

Das Hofkollektiv hat für den Schwerpunkt in der letzten CONTRASTE Nr. 456 einen eigenen Beitrag (Seite 9) geschrieben.

TERMINE UND KLEINANZEIGEN

TERMINE

SEMINAR

The future will be different

20. & 21. Oktober
(Berlin)

In diesem Workshop wird gezeigt, wie linke Organisationen und Gruppen erfolgreich Gesellschaft gestalten können, ohne dass dafür die Unterschiede zwischen den einzelnen Gruppenmitgliedern verschwinden müssen. Der Blick richtet sich auf die Vielschichtigkeit von Konflikten sowie auf Modelle und Methoden, wie wir uns diesen Konflikten nähern und sie gemeinsam bearbeiten können. Der Schwerpunkt des Workshops liegt auf der Arbeit mit konkreten Konfliktbeispielen der Teilnehmer*innen und setzt daher die Bereitschaft voraus, über persönliche Konfliktthemen und eigene Gefühle, Bedürfnisse und Werte zu sprechen.

Ort: *Strasse der Pariser Kommune 8a, 10247 Berlin*
Info: <https://bit.ly/3MRu78n>

WORKSHOP

Keine Klimagerechtigkeit ohne Geschlechtergerechtigkeit

27. Oktober,
18 bis 19.45 Uhr
(Online)

Frauen (FLINTA*) sind im Durchschnitt stärker von den Folgen der Klimakrise betroffen als (cis-)Männer. Sie verfügen im Schnitt über weniger Ressourcen und sind gleichzeitig diejenigen, die zusätzlich unbezahlte Carearbeit (Sorgearbeit) leisten. Um der Klimakrise gerecht begegnen zu können, müssen Genderaspekte in allen wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Bereichen

berücksichtigt werden: Von der Landwirtschaft über Energie bis hin zur politischen Beteiligung. In diesem Workshop werden die Wechselwirkungen zwischen Geschlechtergerechtigkeit und Klimaungerechtigkeit beleuchtet sowie über die positive Auswirkung von mehr Gleichberechtigung auf die Klimaresilienz einer Gesellschaft berichtet.

Info: <https://bit.ly/3UkgldN>

MESSE

Linke Literatur

4. bis 6. November (Nürnberg)

Buchvorstellungen, Lesungen und Verkaufsstände erwarten die Besucher*innen bei der 27. Linken Literaturmesse in Nürnberg. Das Programm wird derzeit noch geplant, weitere Infos finden sich bald online. Der Eintritt ist frei.

Ort: *Kulturwerkstatt auf AEG, Fürther Straße 244d, 90429 Nürnberg*
Info: www.linke-literaturmesse.org

EFFIZIENZTAGUNG

Klimaneutral + sozial verträglich Bauen und Modernisieren

11. & 12. November
(Hannover und online)

Die Vorträge und Diskussionen des bundesweiten Branchenforums beschäftigen sich vor allem mit der Frage, wie sich Neubauten und vor allem Bestandsgebäude klimaneutral ausführen bzw. umgestalten lassen und wie es gelingt, alle Beteiligten mitzunehmen. Das Fachprogramm der Tagung gliedert sich in drei Parallelveranstaltungen, die sich unterschiedlichen Aspekten des

klimaneutralen Bauens zuwenden. Unter anderem wird es um Solarstrom und Wärmepumpen, um nachhaltige Baustoffe und Kreislaufwirtschaft sowie um Konzepte für ganze Quartiere gehen.

Ort: *Theodor Heuss Platz 1-3, 30175 Hannover*
Info: www.efizienztagung.de

FEMINISMUS

Herbstakademie

18. bis 20. November
(Bielefeld)

Wir erleben täglich im privaten, beruflichen und politischen Alltag die Krisen und das Versagen der herrschenden Verhältnisse. Wir werden aufgerufen, für den Krieg zu frieren, auf Lohnkämpfe zu verzichten und privat die Fürsorge zu übernehmen, die sich die Gesellschaft als Ganzes sparen will. Wie können wir verhindern, dass so neue Abwertungen, Spaltungen, Marginalisierungen und Retraditionalisierungen von Geschlechterrollen entstehen und stattdessen das Leben in den Mittelpunkt stellen? Wir brauchen kluge Ideen, subversive Strategien, starke Bündnisse. Daran wollen wir arbeiten, indem wir unsere individuellen Alltagserfahrungen kritisch reflektieren, unsere Widersprüche konstruktiv wenden und auch an unseren eigenen gelernten Gewissheiten zweifeln.

Ort: *Das Bunte Haus, Sennler Hellweg 461, 33689 Bielefeld*
Info: <https://bit.ly/3LpDhd5>

TAGUNG

»Agroforst – von der Idee bis zur Umsetzung«

24. November,
9.30 bis 16.30 Uhr
(St. Pölten)

Auf dieser Tagung des Forschungsinstitut für biologischen Landbau (FiBL) erhaltet Ihr einen Überblick über das System Agroforst. Vortragende aus dem In- und Ausland berichten darüber, wo Agroforst umgesetzt werden kann, welche Auswirkungen zu erwarten sind, wie die Pflege der Anlagen erfolgt und welche rechtlichen Rahmenbedingungen es derzeit gibt. Am Nachmittag besteht ausreichend Zeit zur Diskussion und zum Erfahrungsaustausch mit Expert*innen und erfahrenen Praktiker*innen.

Ort: *Bildungshaus St. Hippolyt, Eybnerstraße 5, A 3100 St. Pölten*
Info: <https://bit.ly/3DzW1Vs>

PREISVERLEIHUNG

Deutscher Nachhaltigkeitspreis

1. & 2. Dezember
(Düsseldorf)

Bereits zum 15. Mal wird der Deutsche Nachhaltigkeitspreis für wirksame Beiträge zur Transformation verliehen. Ausgezeichnet werden an zwei Abenden herausragende Ideen und Konzepte der Nachhaltigkeit, die zum Beispiel Ressourcenschonung, Klimaschutz und alternative Energie- und Ernährungskonzepte in den Fokus rücken. Den abendlichen Preisverleihungen geht wie immer der zweitägige Deutsche Nachhaltigkeitstag voraus.

Ort: *Maritim Hotel, Maritim-Platz 1, 40474 Düsseldorf*
Info: www.nachhaltigkeitspreis.de

IMPRESSUM

Monatszeitung für Selbstorganisation

Erscheint 11 mal im Jahr ISSN 0178-5737

HERAUSGEBER
contraste, Verein zur Förderung von Selbstverwaltung und Ökologie e.V.
Schönfelderstr. 41A, 34121 Kassel

Anfragen: info@contraste.org
Verein: vorstand@contraste.org
Redaktion: redaktion@contraste.org
www.contraste.org

CONTRASTE wird von etwa 20 Redakteur*innen erstellt. Sie schreiben aus Überzeugung und ohne Bezahlung. Die Informationen und Artikel fließen über die Regional- und Fachredaktionen zusammen. Aboverwaltung und Vertriebsvorbereitung und Rechnungsstellung erfolgt über das Contraste-Büro in Kassel.

V.I.S.D.P.: Regine Beyß
Es gilt die Anzeigenpreisliste 2018.

REDAKTION BERLIN:

Ulrike Kumppe
✉ ulrike.kumppe@contraste.org

REDAKTION BREMEN:

Bernd Hüttner (Rezensionen)
✉ bernd.huettner@contraste.org

REDAKTION ELBSANDSTEINGEBIRGE:

Johannes Dietrich
✉ johannes.dietrich@contraste.org

REDAKTION FREIBURG:

Burghard Flieger (Genossenschaften)
☎ (07 61) 70 90 23
✉ genossenschaft@t-online.de

REDAKTION GÖTTINGEN:

Kai Böhne (Anzeigen)
✉ kai.boehne@contraste.org

REDAKTION HAMBURG:

Hilmar Kunath
☎ (0 40) 39 90 41 96
✉ hh.kunath@web.de

REDAKTION KASSEL:

Regine Beyß
✉ regine.beyss@contraste.org

REDAKTION KÖLN/BONN:

Heinz Weinhausen
☎ (01 70) 58 38 900
✉ heinz.weinhausen@contraste.org

Ariane Dettloff

☎ (02 21) 31 57 83
✉ ariane.dettloff@contraste.org

REDAKTION LÜNEBURG:

Marlene Seibel
✉ marlene@marlenseibel.de

REDAKTION SPROCKHÖVEL:

Uli Frank
✉ ulifrank@unverdiend.de

REDAKTION STUTTGART:

Peter Streiff
☎ (0 71 44) 33 22 56
✉ peter.streiff@netz-bund.de

REDAKTION VERDEN:

Uwe Ciesla
✉ kontakt@finkenburg.info

REDAKTION GRAZ:

Brigitte Kratzwald
☎ 0043-699 11 28 65 57
✉ brigitte.kratzwald@commons.at

REDAKTION KLAGENFURT:

Hans Wieser (Termine)
✉ hans.wieser@contraste.org

ANZEIGEN

Kai Böhne
✉ anzeigen@contraste.org

ABOVERWALTUNG

Eva Schmitt
✉ abos@contraste.org

BILDREDAKTION

Regine Beyß und Eva Sempere

LAYOUT

Eva Sempere
✉ layout@contraste.org

TERMINE

Hans Wieser
✉ termine@contraste.org

IT-BETREUUNG

Vadim und Steffen, netz.koop@eg
<https://netz.coop>
✉ webmaster@contraste.org

DRUCK

Freiburger Druck GmbH und Co KG
Facebook: www.facebook.com/contrastemonatszeitung
Twitter: [@contraste_org](https://twitter.com/contraste_org)
Mailingliste: <https://lists.contraste.org/sympa/info/contraste-liste>

ANZEIGEN



Jetzt teilnehmen!

Die Tageszeitung **junge Welt**

jW-Fotowettbewerb 2022

Themen:

- Auf die Straße!
- Neue Welt
- Mein Viertel

Jugendthema (für alle bis 18):

- Freundschaft!

Der Fotowettbewerb der *jungen Welt* für alle Hobbyfotografinnen und -fotografen geht in die nächste Runde. Natürlich gibt es wieder tolle große und kleine Preise zu gewinnen sowie die Chance, die eigenen Werke in einer Ausstellung, einem Wandkalender und einer Beilage dieser Zeitung wiederzufinden. Die fertigen Bilder können dann per Post an jW geschickt oder im Internet hochgeladen werden (jungewelt.de/fotoupload).

Foto: John Evers, Wien; Titel: Kurze Lockerung; jW-Fotowettbewerb 2021

Einsendeschluss: 28. Oktober 2022 •
Teilnahmebedingungen: jungewelt.de/fotowettbewerb



Solidarität organisieren Mitglied werden!

ROTE HILFE e.V.
Unsere Solidarität gegen ihre Repression!

DIE ROTE HILFE erscheint viermal im Jahr und kostet 2 Euro, im Abonnement 10 Euro im Jahr. Für Mitglieder der Roten Hilfe e.V. ist der Bezug der Zeitung im Mitgliedsbeitrag inbegriffen.

Gefangene erhalten die Zeitung kostenlos.

Erhältlich auch in gutsortierten Bahnhofsbuchhandlungen

Rote Hilfe Zeitung 3/2022: Länderschwerpunkt Griechenland

info@rote-hilfe.de ★ www.rote-hilfe.de



gut beraten

Sechs Broschüren aus der Beratungspraxis für die Beratungspraxis: Asylrecht / Aufenthaltsrecht / (Anti-)Diskriminierungsrecht / Abschiebung / Familienzusammenführung / Freizügigkeit. In allen sechs Hefen wird gut gliedert, übersichtlich und praxisnah erklärt, worauf es ankommt, wie man vorgeht und wo man weitere Informationen bekommt. Alle Hefen sind auf dem neuesten Stand. Sie eignen sich auch als „Handreichung“ für Fortbildungen. Es ist nur eine kleine Auswahl aus unserem Angebot. Sehen Sie sich alle Broschüren der Reihe im Internet an! Zu jedem Heft finden Sie dort nähere Informationen, Umfang und Erscheinungsjahr.

Jede Broschüre kostet 2 Euro (zzgl. Versand). Rabatt bei Abnahme größerer Mengen. Der Buchhandel erhält den normalen Rabatt.

Angebot: Sechs Broschüren (40 / 62 / 68 / 79 / 80 / 87) zusammen 10 Euro (inkl. Versand). Dieses Angebot ist nicht rabattfähig!

Online bestellen: www.brd-dritte-welt.de
Magazin Verlag, Schwelmerstr. 6, 24118 Kiel, Fax 0431579982, bestellung@gggenwind.info



DER RABE RALF
Die Berliner Umweltzeitung

Kostenlos an vielen Berliner Auslageorten wie Bibliotheken, Bio-, Natur- und Umweltdiäten oder für jährlich 25 € per Abo ins Haus

Kostenlose Probenummer: DER RABE RALF, Prenzlauer Allee 8, 10405 Berlin

Unkonventionelles und Hintergründiges aus der vielfältigen Umweltszene, Tipps, Termine & Adressen

Kleinanzeigen

Wir bieten Initiativen und Projekten hier Platz für ihre Gesuche und Angebote. Die Kleinanzeigen sind kostenlos. Wir freuen uns über eine Spende! Die Redaktion behält sich eine Auswahl der gesendeten Kleinanzeigen vor. Bitte schickt eure Anzeigentexte an:

koordination@contraste.org